Beweis,
daß
der gegenwärtigen
sichtbaren Welt
am jüngsten Tage keine gänzliche Vernichtung,
sondern nur
eine zufällige
Verwandlung
bevorstehe,
aus Gründen der Vernunft und
übernatürlichen Offenbarung
hergeleitet
von

M. Adam Friedrich Winkler,
weiland der dornburgischen Superintendur Adjunkten und
Pfarrern zu Utenbach und Kostnitz.

Zwote verbesserte und vermehrte Auflage.

Weimar,
bey Carl Ludolf Hoffmann. 1771.

Vorrede.

Die gegenwärtige Schrift hat mit andern ihrer Art gleiches Schicksal gehabt. Kaum war die erste Ausgabe derselben ans Licht getreten, als ihr einige vermeinte Kunstrichter durch bittere Beurtheilungen denienigen Werth, den sie wirklich hat, zu benehmen suchten. Der Verfasser hielt es nicht für nöthig, sich mit denenienigen, die sie auf eine für Gelehrte unschickliche und unwürdige Art angriffen, in weitläuftige Streitigkeiten einzulassen. Er hat ihre Widersprüche mit Stillschweigen übergangen. Und, konnte er wol eine bessere Antwort darauf geben? Andere nahmen seine Schrift mit Beyfall auf, fügten aber ihrem Urtheile einige bescheidene Erinnerungen bey, und foderten ihn mit demienigen Anstand, den der gelehrte und weise Mann nie aus den Augen setzen sollte, öf-

fentlich auf, einige seiner Sätze und Erklärungen etwas genauer zu bestimmen. Der Verfasser hielt es für seine Pflicht, seine Schrift mit den geschehenen Erinnerungen zu vergleichen, einigen Ausdrücken das ihnen fehlende Licht zu geben, und die ganze Schrift durch und durch zu verbessern, und mit einigen Anmerkungen zu vermehren. Dieser seiner Arbeit sind die Vermehrungen und Verbesserungen in der gegenwärtigen zwoten Ausgabe zuzuschreiben. Da man bey dem Verleger oft nach dieser Schrift gefragt und von ihm eine neue Auflage derselben begehrt hat: so hat er kein Bedenken gefunden, dieselbe nebst den Verbesserungen und Vermehrungen, die der Verfasser, vor seinem vor einigen Jahren erfolgten Tode, in seinem Exemplar eigenhändig beygeschrieben hatte, der Welt mitzutheilen. Wie viel die Schrift sowol in Ansehung ihrer innerlichen Beschaffenheit, als in Ansehung ihrer äusserlichen Gestalt durch diese zwote Ausgabe gewonnen habe, werden die Leser leicht beurtheilen können.

Vorrede der ersten Ausgabe.

Ich überliefere dem geneigten Leser hiermit eine Schrift, in welcher ich meine Gedanken von der zufälligen Verwandlung unserer sichtbaren Welt am jüngsten Tage vorgetragen habe.

Niemand stose sich daran, daß ich selbige einen mathematischen Beweis, welcher nach den Gründen der natürlichen sowol als übernatürlichen Offenbarung in dieser Materie ausgefertiget worden, genennet habe. Denn die besondern Umstände, die mich zu dieser Schrift veranlasset, haben eine Abhandlung nach der Vernunft und Offenbarung erfodert. Die Einrichtung derselben ist auch also beschaffen, daß man mir mit keinem Schein des Rechts eine alzu große Erhebung der Vernunft, oder eine unbedachtsame Verwegenheit zukünftige Dinge durch die Vernunft zu erforschen, wird beymessen können.

Die Wahrheit, welche in gegenwärtiger Abhandlung von mir erwiesen worden, ist keine neue, und es heist auch hier: es wird nichts

)(3 gesagt,

gesagt, was nicht zuvor schon gesagt worden ist. Es müste denn jemand die Form, Lauf und den Ort der Cometen aus gewissen Gründen mit Gewißheit bestimmen, dieses dürfte wol etwas neues seyn. Was nun aber die Verwandlung unserer sichtbaren Welt am jüngsten Tage betrift, so haben viele Väter der Kirche in den ersten Jahrhunderten solche nicht verworfen. Luther selbst hat dieser Meinung beygepflichtet, und ein guter Theil unserer Gottesgelehrten, die nach Ihm gelebet, haben hier nichts gewisses sagen, sondern diese Lehre lieber als ein theologisches Problem ansehen wollen, welches ich mit vielen Exempeln gar leicht darthun könte, wofern ich nicht überzeuget wäre, daß solches meinem geehrtesten Leser so gut als mir selbst bekant sey. Ob nun gleich gegenwärtige Abhandlung eine bekante Sache zu ihrem Gegenstand hat, so habe doch darinnen einen mir noch unbekanten Vortrag gewählet, indem ich mich bemühet eine Meinung, die nur bishero für wahrscheinlich gehalten worden, als eine gewisse und unumstößliche Wahrheit aus gewissen Gründen

der

der Vernunft zuerweisen und selbige auch aus der heiligen göttlichen Schrift selbst, als welche den Gründen der Vernunft nicht widersprechen kan, vest zu setzen.

Das Wort wahrscheinlich ist eben so viel als der Wahrheit ähnlich. Die Wahrscheinlichkeit aber pflegen die Ausleger nach den Graden abzumessen, zu welchen man sich desto mehr nahet, je deutlichere Begriffe unser Verstand von den Worten und von den Sachen hat. Die Grade der Wahrscheinlichkeit hangen in einer jeden Sache von denen Kenzeichen ab, mit welchen wir diesen und jenen Gegenstand zu bezeichnen pflegen.

Jemehr Kennzeichen eines Gegenstandes oder einer Sache, die man bestimmen will, erkläret werden, desto gewisser werden die Grade der Wahrscheinlichkeit. Man prüfe darnach meinen in dem ersten Haupstück nach den Gründen der Vernunft ausgestelten Beweis, so wird man finden, daß bey demselben keine Wahrscheinlichkeit, sondern vielmehr eine Gewißheit der angegebenen Sache statt haben muß, denn ich habe darinnen nicht aus Kennzeichen ihres

Gegenstandes geschlossen, sondern gewisse in der Vernunft gegründete Wahrheiten zum Grunde geleget, und daraus auf eine ganz natürliche und erlaubte Art die Verwandelung unserer sichtbaren Welt am jüngsten Tage gefolgert. Nun habe ich meine ganze Lebenszeit die Richtigkeit dieses Satzes gehöret, wenn aus ordentlichen und gegründeten Wahrheiten richtig geschlossen wird, so muß dasjenige, was daraus gefolgert wird, auch eine Wahrheit seyn, und dieses muß auch bey mir so lange gültig seyn, bis das Gegentheil ist erwiesen worden. Ein gleiches muß auch gesaget werden von dem Beweis, den ich in dem andern Abschnitte aus den Schriftstellern A. und N. T. gefertiget. Die hermenevtische Wahrscheinlichkeit ist eine solche Lehre, in welcher ein Ausleger der heiligen göttlichen Schrift in einem göttlichen Ausspruch sowol nach den innerlichen als äuserlichen wahrscheinlichen Umständen des Textes von dem noch undeutlichen Sinne eines Schreibers auf einen deutlichern und wahrscheinlichern Verstand unumstößlich schliesset.

Was

Was nun die innerlichen Umstände eines Textes anlanget, so hat man auf dieselben am allerersten zusehen. Solche sind nun theils der Inhalt, oder dasjenige, wovon sich der heilige Verfasser zu handeln vorgenommen, theils die GemüthsBeschaffenheit des Scribenten, welche man gewißlich bey einer Erklärung vornemlich mit zu nehmen, sintemal dieser Umstand einem Ausleger zum öfteren ein grosses Licht bey seiner Erklärung geben kan, welches auch viele grose Exegeten eingesehen und angemerket haben. Die äuserlichen Umstände eines Textes sind der Werth der Begriffe in den Wörtern und Redensarten, die Eigenschaft der Sprache und andere dergleichen mehr. Wie bald ist es nicht geschehen, daß ein Ausleger einem Worte in einer Stelle nicht die rechte Bedeutung giebet, die es eben hier haben muß, oder daß er ein Wort aus einer fremden Sprache herleitet, das rechte StammWort davon nicht anzugeben, oder davon herzuführen weiß, ꝛc. welches alles ein Ausleger bey seiner Erklärung in Obacht zu nehmen, und sich dafür zu verwahren hat, sonst

kömmt er von dem wahren Sinne des Scribenten ab und weiß oftmals selbst nicht wie ihm geschiehet, ja er wägert sich, hernach seine einmal gegebene Erklärung fahren zu lassen, und suchet sie sodann mit allerhand Schein Gründen zu behaupten, woraus nichts als lauter Unheil entstehet. Jedoch ist auch so viel gewiß, daß in einigen Oertern der heiligen Schrift nicht mehr als ein wahrscheinlicher Verstand heraus zu bringen, denn es sind nicht allein Schwierigkeiten in den Worten, sondern auch in den Sachen selbst, als in der Genealogie, Chronologie, in den Alterthümern und Weissagungen, die hier und da in der heiligen Schrift gefunden werden. Es ist also der Verstand eines oder des andern Spruchs, den sich ein Ausleger mit klaren oder deutlichen Begriffen vorstellet, weit wahrscheinlicher als derjenige, von welchem nichts als dunkele Begriffe vorhanden. So ist auch in der Hermenevtik diejenige Regel alzubekant, daß wenn viele wahrscheinliche Umstände in einem Texte zusammenkommen, dieselbige zu letzt eine Wahrheit ausmachen und den Sinn des heiligen

ligen Redners veroffenbaren. Nun ist so gewiß, daß die schweren Stellen, in deren Erklärung die Ausleger nicht einig sind, gemeiniglich zu Erfindung neuer, und zuweilen bloß möglicher Meinungen Gelegenheit geben. Wenn wir aber der Wahrscheinlichkeit in einem Texte folgen, so ist nöthig, daß dabey alle Umstände der Sache wohl überleget und beurtheilet werden, derer gar verschiedene vorhanden seyn können. Hier will ich die vornehmsten beysetzen. Ein Ausleger muß, so oft er einen Text erklären will, auf folgende Stücke Achtung geben, und dieselben genau befolgen.

1) Ob es wahrscheinlich ist, daß der heilige Scribente mit seinen Worten eben dasjenige sagen wollen, worauf er von seinen Gedanken bey genauer Ueberlegung und Prüfung des vorhabenden Textes gebracht worden.

2) Ob zwischen den Worten und der Sache selbst eine genaue Verbindung vorhanden, denn wenn seine gegebene Erklärung zwar den Worten gemäß, gleichwol mit der Sache oder diesen und jenen Umstand derselbigen

bigen nicht bestehen könte, sondern ein offenbarer Widerspruch sich zeigete; so kan solche Erklärung nicht statt finden, sondern er muß eine andere suchen.

3) Ob die Erklärung der Worte aus historischen Umständen hergenommen ist, und was für ein Bewegungs Grund darzu gegenwärtig. Denn hat ein Ausleger einen Text vor sich, welcher in die Historie läuft, und daraus muß erkläret werden, so hat er vor allen Dingen nöthig, auf desselbigen Schreiber zu sehen, ob ihm Glauben beyzumessen, ob er nicht aus gewissen Absichten solches erzählet ꝛc. Ob nun gleich dieses bey den biblischen Geschichten nicht zu besorgen, so sind doch viele so beschaffen, daß eine genaue Wissenschaft von ihrem Urheber denselben iezuweilen ein groses Licht geben kan.

4) Ob auch Beweise von dem Ausgange einer Sache zugegen sind, welches sonderlich wol zu merken. Denn hat ein Ausleger eine Geschichte aus dem neuen Testamente zu erklären vor sich, so wird ihm ein grosses Licht aufgehen, wenn er das alte Testament damit vergleichet

gleichet, und alles genau prüfet, was etwa davon vorher geweissaget worden. Hat er eine Weissagung aus dem A. T. zu erklären, so sehe er nach, ob bereits im neuen Testamente die Erfüllung davon zu finden; er überlege alle Umstände desselben wohl, wie leicht wird ihm sodann die Erklärung desselbigen werden!

5) Ob sich die Beweise aus dem vorhergehenden auf die Historie der Person schicken, absonderlich wenn der heilige Verfasser von sich selbst redet. Der heilige Geist hat die heilige Schrift im A. T. durch die Propheten, im N. T. durch die Evangelisten und Apostel sowol nach den Wörtern und Redensarten, als auch nach der Sache selbst, oder wie in der Schule der Gottesgelehrten geredet wird, in Ansehung der Form und der Materie eingegeben. Er ist also der Urheber der heiligen göttlichen Schrift: denn die heiligen Männer Gottes haben geredet, getrieben durch den heiligen Geist. 2 Petr. 1, 21. Hier hat nun ein Ausleger der heiligen Schrift sich stets die hohe Würde dieses grosen und himmlischen Lehrers vorzustellen, und mit solcher

Behutsamkeit seine Erklärungen zu machen, damit er nicht auch mit dem allergeringsten Umstande derselbigen etwa zu nahe trete.

6) Ob nicht auch an einem andern Orte der heiligen Schrift dasjenige, was gegenwärtig gesaget wird, von dem heiligen Redner bekräftiget worden. Hier kömmt es nun eben nicht darauf an, daß die nemlichen Worte des gegenwärtigen zu erklärenden Textes an einem andern Orte der Schrift nothwendig müsten stehen. Ein verständiger Ausleger der Schrift giebt seine Fähigkeit genugsam damit an den Tag, wenn er in den Parallel Stellen alle Umstände genau prüfet, die Gleichheit und ihre Ungleichheit hinlänglich zeiget, und im übrigen so viel als sein Vorhaben erfodert, nicht mehr und nicht weniger davon beybringt.

7) Es kan einem Ausleger der heiligen Schrift auch dieses oftmals begegnen, daß zwey wahrscheinliche Erklärungen in einem gewissen Spruche statt haben können, und da ist die Frage, wie er sich dabey zu verhalten? Es ist ganz natürlich, daß diejenige, welche die die meisten wahrscheinlichsten Gründe vor sich

hat,

hat, der andern nothwendig vorgezogen werden muß, und diese ist auch die richtigste. Hat ein Ausleger bey einem Texte zwey Erklärungen, welche ihm wahrscheinlich zu seyn scheinen, so stehet es nicht in seiner Gewalt, so blindlings zuzufahren und eine zu ergreifen, welche ihm nur beliebet: thut er dieses, so handelt er höchst unvorsichtig, er muß vielmehr einen gewissen Grund angeben können, wodurch er bewogen worden diese der andern vorzuziehen, und dieser kan kein anderer seyn, als weil selbige mehrere Wahrscheinlichkeiten als die andere vor sich hat. Zwey wahrscheinliche Erklärungen eines Textes können unmöglich nach allen Umständen mit einander überein kommen, nach dem Grunde der Determination. Ein Ausleger darf also nicht eher ruhen, bis er ihre Ungleichheit gefunden, und den Grund angeben kan, warum er eben diese der andern vorgezogen. Mehr kan und darf man auch nicht von ihm fodern. Ich könte noch mehrere Wahrscheinlichkeiten, die man bey einem Texte zu beobachten, hier anführen, wo ich nicht zu besorgen, daß es zu weitläuftig werden dürfte.

Eine

Eine jedwede Meinung nimt nun im Grade der Wahrscheinlichkeit zu.

α) Je mehrere Schwierigkeiten der Sache selbst bey Seite geleget werden, als worauf die vornehmste Bemühung eines Auslegers eigentlich gehen muß. Bringets nun ein Ausleger bey einer wahrscheinlichen Meinung dahin, daß alle Schwierigkeiten gehoben, und völlig bey Seite geleget worden, so ist der Verstand vollkommen, ja die Wahrscheinlichkeit fält zuletzt selbst weg, sintemahl es gar keinen Widerspruch in sich fasset, daß die Wahrscheinlichkeit auch in eine Gewißheit übergehen könne.

β) Wenn die Erklärung des Textes also angestellet wird, daß demselbigen dadurch keine Gewalt geschiehet. Denn je natürlicher eine Erklärung ist, desto eher ist sie zu erwählen. Wird aber der Verstand der Worte und Redens Arten von weiten hergeholet, so ist dieses nicht einmal ein wahrscheinlicher Verstand zu nennen, sondern es ist nöthig, daß man vielmehr auf einen andern denke, sintemal es nicht zu begreifen, wie die allerhöchste Weisheit des Urhebers der heiligen Schrift solche

grosse

grosse Ummwege bey ihrer Offenbarung solte gewählet haben. Da sie den Menschen zu ihrem Unterricht dieselbe eingegeben hat: so muß sie nothwendig die Klarheit der Dunkelheit vorgezogen haben. Derjenige Verstand ist also der wahrscheinlichste, der unmittelbar aus den Worten und Redensarten der heilgen Schrift fliesset, und der Aehnlichkeit des Glaubens oder anderen Stellen der heiligen Schrift nicht entgegen ist.

ν) Je mehrere Umstände des vorhabenden Textes erkläret werden. Denn so lange auch nur ein einiger Umstand übrig ist, der nicht erkläret wird, so ist die Meinung noch immer wahrscheinlich, obgleich ein grosser Grad der Wahrscheinlichkeit hier statt hat. Es kan aber ein Ausleger so weit kommen, daß nach und nach alle Umstände des Textes natürlich erkläret werden; alsdann höret die Wahrscheinlichkeit auf, und die Meinung wird endlich gewiß not. *). Und so müssen wir es uns vorstellen, wenn wir die Erklärungen der schweren Schriftstellen, die von den Auslegern der

heiligen Schrift gegeben werden, ansehen. Denn es ist nicht zu glauben, daß der erstere alle Umstände davon, die oftmals sehr weitläuftig sind, auf einmahl solte eingesehen haben, sondern nur einige, und da war ihm die Erklärung wahrscheinlich, bis andere hernach darzu gekommen und die übrigen folgends eingesehen, und da ist sie dann endlich gewiß worden.

3) Je mehr eine Meinung vor der andern in dem heiligen Bibelbuch ihren Grund hat. Denn dieses muß sich selbst am besten erklären. Der Grund des Daseyns der heiligen göttlichen Schrift, liegt in einer übernatürlichen Offenbarung, daher auch diejenigen Stücke in derselben, die uns am nothwendigsten zu unserer wahren Vollkommenheit zu wissen sind, unsere natürlichen Begriffe ganz und gar übersteigen. Und hierinnenliegt einig und allein die wahre Ursache, warum die Schrift durch Schrift zuerklären ist. Es ist ja unter uns Menschen selbst also beschaffen: Ist es nicht wahr, wenn ein Buch heraus komt,

komt, das solche Begriffe in sich hält, welche die meinigen übersteigen, so ist kein anderer und besserer Rath, daß ich suche, solche aus dem Buche selbst und aus seinem Zusammenhange zu verstehen, und kan ich mich in diesem Fall nicht finden, so ist mir erlaubt mich bey dem Herausgeber selbst deswegen zu befragen, und er ist auch verbunden, mir den wahren Verstand zu sagen, denn es bleibt hier bey dem allgemeinen Sprichwort: quilibet verborum suorum optimus interpres, welches auf deutsch so viel heisset: ein jeder kan seine eigene Worte am allerbesten erklären rc. Hier setze ich nur diesen Schluß, wenn eine schwere Stelle in der heiligen Schrift also erkläret wird, daß keine Schwierigkeit der Sache dabey übrig bleibet, der Text nicht mit Gewalt verdrehet wird, alle Umstände desselbigen auf eine natürliche Weise erkläret werden, auch sonst selbige Erklärung in der heiligen Bibel ihren Grund hat, oder auch daß dieselbe wenigstens der heiligen göttlichen Schrift nicht zuwider, so fält dadurch alle Wahrscheinlichkeit weg, vielmehr muß solche als

eine gewisse und wahrhaftige Erklärung angenommen werden.

Nach diesen hier angegebenen Gründen prüfe nun der geneigte Leser dieienigen Erklärungen, die ich in der andern Abtheilung gegenwärtiger Betrachtung über die vornehmsten Oerter sowol alten als neuen Testaments angestellet, und daraus die Verwandlung unserer sichtbaren Welt am Tage der allgemeinen Auferstehung bewiesen habe. Mein Bemühen ist dahin gegangen, den wahrhaftigen Sinn des heiligsten Redners darinnen zu zeigen, selbigen aus dem Zusammenhange, sowol aus den vorhergehenden, als folgenden zuerweisen, die Erklärung darinnen also anzustellen, daß alle Schwierigkeiten der Sache dadurch mögen gehoben werden. Ich denke auch nicht, daß ich mit meiner Erklärung dem Texte einige Gewalt angethan habe, sintemal ich ja dabey den Wörtern keine neue Bedeutung gegeben, sondern allezeit eine solche beybehalten, die sowol in der heiligen Schrift, als selbst in den ProfanScribenten ihren guten

ten Grund hat. So dürfen denn nun auch meine gethane Erklärungen für keine wahrscheinliche sondern wahrhaftige und in der Wahrheit gegründete gehalten und angenommen werden. Ich meines Ortes bin wenigstens von der Wahrheit derselben so gewiß überzeuget, so gewiß es ist, daß zweymal drey, Sechse sey. Ich habe auch die gute Zuversicht, daß der geneigte Leser nach geschehener reifen Ueberlegung meines in dieser Abhandlung sowol nach der Vernunft als heiligen Schrift ausgefertigten Beweises von der Gewißheit dieser Wahrheit wird hinlänglich überzeuget werden.

Was ich mir hier von dem hochgeehrten und geneigten Leser ausbitte, ist dieses, daß er diese meine geringe Arbeit ohne alle Vorurtheile betrachten wolle. Dergleichen vornemlich seyn dürfte, das Vorurtheil des Alterthums und der Neuigkeit.

Nicht alles, was die Alten gesagt, ist ein Evangelium, und gleich für wahr zu halten, und die neuern gerathen eben auch oftmals bey

Erfindungen auf Irrwege. Deswegen folgt nicht, weil die Meinung neu und unerhört, so ist solche falsch und zu verwerfen. Vielmehr muß man bey dergleichen Fall also schliessen: Demnach muß diese Meinung geprüfet und beurtheilet werden, damit man genau erkennen möge, ob selbige mit der Sache selbst übereinkomme.

Ob ich nun gleich hier nichts unbekantes vorgetragen, so wird doch ein solches Gemüth, welches mit dergleichen Vorurtheile eingenommen, unmöglich die darinnen bewiesene Kunst zu verbinden und zuschliessen, noch selbst die vollständigen Begriffe, welche der heilige Geist den göttlichen Propheten im alten Testamente, und den erleuchteten Aposteln im neuen Testamente zugleich mit den Worten eingegeben hat, und die ich in denen in der andern Abtheitheilung erklärten SchriftStellen A. u. N. T. fleisig aufgesuchet, recht erkennen können. Ich gestehe aufrichtig, daß ich hier lediglich meinen freyen Gedanken nachgegangen und nach denen Regeln zu schliessen gefolgert habe. Wo ich

ja dabey absonderlich in dem andern Abschnitt einen und den andern zu Rathe gezogen, da ist auch solches von mir getreulich angezeiget worden, daher ich um so viel weniger eines plagii kan beschuldiget werden. Ja die ganze Einrichtung dieses Tractats ist auch so beschaffen, daß ein Verständiger selbst mich wird hiervon frey sprechen müssen. Wenn nun aber jemand aus dieser Ursache nicht wolte damit zufrieden seyn, weil meine gegebene Beschreibungen und Art zu schliessen nicht gerade mit derjenigen, die er gelernet, überein kommet, mit einem solchen eingebildeten Philosophen habe ich nichts zu thun. Wo stehet es denn geschrieben, daß unsere Gedanken accurat auf einen Leisten, wornach der Schuster die Schuhe zu machen pfleget, passen müssen? Oder wenn ein anderer meine über die Stellen der heiligen Schrift gemachte Erklärungen aus diesem Grunde wolte verwerfen, weil selbige nicht also vom Chemnitius, Lyserus, Gerhard, Baier und andern grosen Theologen erkläret worden, ein solcher theologischer Pedante wird mir gewißlich

mit seinem Urtheil keinen Schaden thun. Ich verachte die alten Lehrer unserer Kirchen nicht, ich lasse mich auch ihr Ansehen nicht dergestalt verblenden, daß ich nichts anders, ohne was von ihnen gesaget worden, annehmen, und behaupten solte. So viel ist gewiß, daß selbige zu ihren Zeiten gründlich und gelehrt geschrieben haben. Weil aber seit 100, auch 50 Jahren die gelehrte Welt sich gar sehr verändert, so würden sie sich auch ungemein verwundern, wenn selbige jetzo in derselben erscheinen und lehren solten, und ich glaube ganz sicherlich, so werde es nach 100 Jahren auch gehen. Es gehen auch noch grössere Theologi, gegen welche ich nur ein kleines Licht bin, in diesem Stücke von ihnen ab, ob sie gleich meistentheils diese Lehre nur für ein Problema theologicum ausgeben. Man binde sich nur an kein Ansehen der Personen, und setze solches in der Untersuchung der heiligen Schrift auf die Seite, so wird man, wenn anders hierzu eine Fähigheit vorhanden, viel glücklicher die Schrift erklären können. Ist es nicht

wahr,

wahr? der alte Wein ist köstlich und gut, aber darum schüttet man den neuen nicht weg, denn dieser wird mit der Zeit auch alt.

So viel habe vorläufig erinnern wollen. Ich bitte mir von dem geneigten Leser aus, daß er sowol dieses als auch die Abhandlung selbst gütigst aufnehmen wolle. Solte aber wieder Verhoffen sich jemand darwider setzen, so bitte mir nicht mehr aus, als daß es nur mit Liebe und Bescheidenheit geschehen möge. Ich verspreche hiermit ein solches Gemüth, welches sich eines bessern wird weisen lassen, wenn genugsame Gründe vorhanden sind, dadurch ich des Gegentheils überzeuget werde. Ich dringe niemanden diese Meinung auf, sondern gebe hiermit meine Beweißthümer zu einer genauen Prüfung. Sind die Gründe richtig, woraus ich geschlossen habe; ist auch auf eine natürliche Art daraus gefolgert worden: so ist es wahr, daß unsere sichtbare Welt

am jüngsten Tage nicht untergehen, sondern nur eine zufällige Verwandlung leiden werde. Der hochgeehrte und geneigte Leser überlege solches selbst, dessen Gewogenheit und Gebet sich hiermit empfielet

Utenbach,
den 19 Julii 1749.

der Verfasser.

Inhalt

Das I. Hauptstück

es wird gezeiget.

§. 1. Was eine Welt sey?

§. 2. Warum unsere Welt die sichtbare heise?

§. 3. Daß man die Verwandlung unserer Welt nicht sowol aus der Vernunft, als aus der heiligen Schrift erkenne.

§. 4. Die Gedanken, die sich unsere Vernunft bey der Veränderung der Welt machen kan.

§. 5. Die Ordnung, welche in gegenwärtiger Abhandlung beobachtet wird.

§. 6. 7. Worinnen der Untergang eines Dinges und auch unserer Welt bestehe.

§. 8. Die sichtbare Welt kan ohne zureichenden Grund nicht untergehen.

§. 9. 21. Daß der zureichende Grund des Unterganges unserer sichtbaren Welt nicht in ihr selbst sey.

§. 9. Unsere Welt bestehet aus einfachen Dingen oder Elementen, und sodann aus Körpern, die aus ihrer besondern Materie zusammengesetzt sind.

§. 10. Die einfachen Dinge können vor sich selbst nicht untergehen.

§. 12. sqq. Die in unserer Welt aus ihrer besondern Materie zusammengesetzte Körper können von sich selbsten auch nicht untergehen, einfolglich sey der zureichende Grund des gänzlichen Unterganges unserer sichtbaren Welt nicht in ihr selbst zu suchen.

§. 22-28. Daß eine oder mehrere Kreaturen ausser unserer sichtbaren Welt dieser ihren Untergang nicht bewerkstelligen können. Nicht die Elemente ausser unserer Welt §. 26. Die körperlichen und aus einer besondern Materie zusammengesetzten Dingen auch nicht §. 27.

§. 29.

§. 29 - 54. Daß Gott nach seiner unendlichen Macht die sichtbare Welt in einem Augenblik untergehen lassen könne, es sey aber solches seinen allweisesten Absichten zuwider, daß Er es nicht thun werde, sondern selbige nur zufälliger Weise verwandeln. Gott kan die sichtbare Welt untergehen lassen, und wenn solches geschehen solte, müste es in einem Augenblick geschehen §. 29 - 30.

Gott lässet aber die Welt nicht untergehen, weil solches seinen weisesten Absichten zuwider §. 36 - 45.

Gott wird unsere Welt einmal zufälliger Weise verwandeln. §. 45 - 54.

Wie vielerley die Verwandlung eines Dinges sey. §. 45.

Die Verwandlung unserer Welt wird nicht wesentlich sondern nur zufälliger Weise geschehen §. 47 - 50.

Der göttliche Verstand hat sich bey Herfürbringung unserer Welt nicht ganz und gar erschöpft, dergestalt daß Er nun nicht mehr wissen solte, selbige zufälliger Weise zu verwandeln, dahero kan und wird er auch solches thun. §. 50 - 54.

Das II. Hauptstück.

§. 55. Daß die natürliche und übernatürliche Offenbarung einander nicht zuwider seyn oder widersprechen dürfen.

§. 56 - 61. wird aus den Worten Ps. 102. 26. 27. die Verwandlung unserer Welt bewiesen.

§. 62 - 64. auch aus den Worten Jes. 65, 17.

§. 65. Wird davon Ps. 104, 5. erkläret.

§. 66. Luc. 21, 33.

§. 67 - 70. incl. Die Worte Matth. 19, 28.

§. 71 - 74. Röm. 8, 19. sqq.

§. 75. bis zu Ende 2. Petr. 3, 10.

Das

Das erste Hauptstück
darinnen
die Verwandelung der sichtbaren Welt aus Gründen der Vernunft bewiesen wird.

§. 1.

Eine Reihe veränderlicher neben einander vorhandener und auf einander folgender Dinge, welche mit einander verknüpft sind, ist eine Welt (per Cosmolog.). In dem ungemessenen Raum der Welt erblicken wir lauter Ursachen, Wirkungen, Begebenheiten, und Absichten, die so wunderbar in einander geschlungen und verwickelt, und so genau mit einander verbunden sind, daß auch das schärfste Auge ihre geheime Verbindung nicht einsehen, vielweniger die Wege entdecken kan, welche die Natur nach der Einrichtung ihres allerweisesten Schöpfers gehet, und zwar geschiehet dieses alles durch einen gewissen Verlauf und Aufeinanderfolge der Zeit.

Diese Dinge vergehen, jene entstehen, die Zeit verändert alles, und bestimmt den Lauf derer Dinge, die auf einander kommen sollen, und mit einander so verknüpft sind, daß diese Ursach eine Wirkung und Begebenheit zeuget und herfürbringet, welche Wirkung selbst auch wiederum eine wirkende Ursache zu einer neuen Wirkung und Begebenheit wird (per Exper.). Man kan also die Welt am allerfüglichsten durch eine Reihe veränderlicher, neben einander stehender, auf einander folgender und doch mit einander verknüpfter Dinge beschreiben. *.

* Eben eine solche Beschreibung von einer Welt hat der grose Weltweise, der Herr geheimde Rath und Kanzler von Wolf zu Halle in seiner Metaphysik §. 44 gegeben.

§. 2.

Bey dem allerhöchsten Wesen sind noch mehrere Welten ausser der unsern möglich gewesen. Man kan solches aus der Vernunft ganz deutlich erkennen, welche hier auf folgende Art schliesset: Derjenige, der diese Welt geschaffen, hat auch noch mehreren Welten ihre Wirklichkeit geben können. (per theol. nat.) Ob nun gleich von der Möglichkeit eines Dinges auf dessen Wirklichkeit keinesweges zu schliessen (per ontol.), so fasset es

doch

doch keinen Widerspruch in sich, zu sagen, daß unsere Welt nicht die einige sey (per princip. contradict.). Ja, man kan nicht ohne Grund glauben, daß ausser unserer sichtbaren Welt wenigstens noch eine andere im Monde vorhanden sey (per astron.). Im Fall nun, daß ausser unserer Welt noch eine oder mehrere Welten vorhanden wären, oder (wenn man auch dieses nicht zugeben wolte) wenigstens unsere Welt, die wirklich vorhanden ist, von den möglichen zu unterscheiden, nenne ich sie die sichtbare *. Ich erinnere also hierbey zum voraus, daß ich dasjenige, was ich in gegenwärtiger Abhandlung zu erweisen suche, nur von unserer sichtbaren Welt verstanden haben will. Gesetzt, ich nähm für gewiß an, daß noch eine, oder mehrere Welten ausser der unsrigen wirklich wären: so hat es ja der allerhöchsten Weisheit nicht gefallen, uns ihren gegenwärtigen Zustand zu offenbaren, ob die vernünftigen Geschöpfe in derselben gefallen, oder in demjenigen Stand der Vollkommenheit geblieben sind, welchen sie in der Schöpfung von ihrem Schöpfer erhalten haben. Mir dünkt es ganz wahrscheinlich zu seyn **, daß, wenn das erstere in unserer Welt nicht geschehen, und dadurch mit den edelsten Geschöpfen in derselben, den vernünftigen

Menschen, eine solche grose beklagenswürdige Veränderung vorgegangen wäre, die sichtbare Welt ewig würde ihren Bestand gehabt haben. ***

§. 3.

* Der gelehrte Herr von Wolf hat solche in seiner Cosmologia generali §. 46. p. m. 45. mundum adspectabilem genennet.

** Solcher Meinung ist der selige D. Luther selbst auch zugethan gewesen, wie aus seinen Schriften hin und wieder zu ersehen. Ich sehe auch, ausser dem Fall des Menschen, gar keine Ursache, welche Gott bewegen solte, eine solche merkliche Veränderung mit unserer sichtbaren Welt vorzunehmen.

*** Die Redensart, wenn ich unter einer gewissen Bedingung hier gesagt habe, daß die sichtbare Welt ewig ihren Bestand würde gehabt haben, ist einigen um deswillen anstössig gewesen, weil es ihnen geschienen, als ob ich unter gesetzter Bedingung eine ewige Welt annehme. Wer sieht aber nicht den Unterschied unter diesen Redensarten: eine ewige Welt, und eine Welt, die unter einer gewissen Bedingung ewig ihren Bestand haben wird? Ich habe unten §. 65. das Wort ewig erklärt, welche Erklärung meinen Satz hinlänglich rechtfertigen wird. Und, gesetzt, daß ich unsre Welt eine ewige Welt genennt hätte, welches doch nicht geschehen ist: so würde doch ieder vernünftiger Leser einsehen, daß es nicht in dem Verstande geschehen sey, als ob sie weder Anfang, noch Ende habe, in welcher Bedeutung Gott allein ewig zu nennen ist; sondern daß dadurch eine lange Dauer und Folge der Zeit, in welcher die Welt gestanden habe und stehen werde, zu verstehen sey.

§. 3.

Unsere Vernunft siehet soviel ein, daß die Welt nicht nothwendig, sondern zufällig sey (per cosmolog.). Selbst in der Beschaffenheit der Weltkörper findet sie keinen Grund einer beständigen und immerwährenden Dauer (per phys. gen.). Sie erkennet, daß in einer unendlichen Macht und Weisheit der Grund ihrer Fortdauer zu suchen sey (per theol. nat.). Da nun die Welt schon so eine geraume Zeit gestanden (per histor.): so schliesset die natürliche Vernunft, sie werde noch ferner erhalten werden, und fortdauren (per theol. nat.). Nun aber hat der allmächtige und allweise Schöpfer und Beherrscher dieser gegenwärtigen sichtbaren Welt uns seinen freyen Willen durch eine übernatürliche Offenbarung bekant gemacht, in welcher er uns belehret, daß die gegenwärtige Welt nicht unaufhörlich diejenige, die sie itzt ist, bleiben, sondern am Tage der allgemeinen Auferstehung aus ihrem gegenwärtigen Zustand in einen andern versetzt werden soll *. (per reuelat. supernat.)

* Die vornehmsten Stellen in der heiligen Schrift, welche davon melden, sind 2 Petr. 3, 10 sqq. 1 Cor. 7, 31. Psalm 102, 27. 104, 30. u. a. m.

§. 4.

Unsere sichtbare Welt bleibet also nicht in demjenigen Zustande, in welchem sie sich jetzo befindet (§. 3.). Sie muß daher in einen andern Zustand versetzt werden. Wird aber die sichtbare Welt einmal in einen andern Stand gesetzt, als der gegenwärtige: so muß sie entweder ganz untergehen, und aufhören eine Welt zu seyn, dergestalt daß sie wieder in den vorigen Stand ihrer blossen Möglichkeit zurückgehe; oder sie muß diese Welt bleiben, und nur auf eine gewisse Art eine Verwandelung oder Veränderung leiden. Ausser diesen beyden Fällen kan man hier keinen andern denken. Daß aber unsere sichtbare Welt am jüngsten Tage nicht untergehen, sondern nur eine zufällige Verwandelung leiden werde, das ist es, was in dem folgenden erwiesen werden soll.

§. 5.

Ich werde in diesem meinen Beweise folgende Ordnung beobachten, daß ich dabey zeige,

1) Die sichtbare Welt könne für sich nicht untergehen;

2) Eine oder mehrere Kreaturen ausser unserer Welt können den gänzlichen Untergang unserer sichtbaren Welt nicht verschaffen, weiter

3) Daß zwar Gott als das allmächtigste Wesen die sichtbare Welt wieder in den vorigen Stand ihrer blossen Möglichkeit versetzen könne; solches aber seinen allerweisesten und heiligsten Absichten zuwider sey. Und dann

4) Ihre zufällige Verwandlung mit einigen Gründen behaupte.

§. 6.

Ein Ding gehet unter *, wenn es aufhöret das zu seyn, was es ist, so daß nichts mehr davon übrig bleibet, oder, wenn es aus dem Stand der Wirklichkeit wieder in den Stand der blosen Möglichkeit gesetzt wird. (per Ontol.).

* Wem hier das Wort untergehen nicht gefällt, der mag an dessen Stelle das Wort vernichtet werden setzen, indem beydes hier gleichbedeutende Ausdrücke sind.

§. 7.

Soll nun die sichtbare Welt einmal am jüngsten Tage untergehen: so wird die in derselben befindliche Zeit und Ordnung völlig aufgehoben, und alles in derselben dergestalt vernichtet werden, daß weder Materie, noch Wesen der Dinge mehr zu finden ist. Nichts darf weiter davon übrig seyn. (§. 6.).

§. 8.

Alles was geschiehet, muß seinen zureichenden Grund haben, warum es geschiehet (per princip. rat. suffic.). Soll nun die Welt einmal vernichtet werden: so muß ein zureichender Grund da seyn, warum es geschiehet. Dieser zureichende Grund ist nun entweder in der Welt selbst, oder in einer oder mehreren Kreaturen ausser derselben, oder in Gott selbst zu finden. Ausser diesem läßt sich hier nichts weiters denken.

§. 9.

Wenn man die gegenwärtige sichtbare Welt mit Aufmerksamkeit betrachtet: so siehet man ein solches weites Feld vor sich, in welchem sich zuletzt die Gedanken verlieren würden, wenn man sie nicht auf gewisse Gegenstände richten, und durch genaue Betrachtung derselben samlen wolte. Wenn man aber solche genaue Betrachtungen derselben anstellet: so wird man darinne einfache Dinge und Elemente, als unmaterielle, untheilbare, unkörperliche Naturen *, aber auch Körper gewahr werden, welche aus ihrer besondern Materie zusammengesetzt sind. (per cosmol.)

* In der Naturlehre ist Nichts so vielen Schwierigkeiten unterworfen, als die Lehre von den Elementen der Körper, weil die Gelehrten in den

vorigen

vorigen und itzigen Zeiten, bey Erklärung derselben so verschiedene Meinungen angenommen haben. Durch die Elemente werden die ersten und innerlichen Gründe der Körper verstanden, welche von allen Dingen, die sich in ihnen natürlicher Weise zeigen, die ersten Ursachen enthalten, und aus welchen alle Körper zusammengesetzt werden. Eben diese Elemente sind aber auch die letzten Ursachen, wenn man von den Körpern anfängt. Ein ieder Körper besteht aus seinen Theilen, auf deren Zusammensetzung die Natur desselben beruhet. Diese Theile können in andere, und diese in noch andere kleinere Theile getheilt werden. Wenn man nun in dieser Theilung so lange fortfährt, bis man auf solche Theile kömmt, die sich nicht weiter theilen lassen: so nennt man solche die Elemente. Ich weiß wohl, daß einige um deswillen die Elemente der Körper verwerfen, und an deren Statt einige Theile der Körper setzen, die sich durch menschliche Kräfte nicht weiter theilen lassen, und aus welchen mehrere Körper entstehen, weil sie behaupten, daß die Körper unendlich getheilt werden könnten. Sie geben vor: die Theile der Körper seyen ungemein subtil und in so groser Anzal, daß man sie mit dem Verstande nicht erreichen könne; folglich sey die Anzal der Theile eines Körpers, da sie nicht bestimmt werden könne, unendlich. Aber es sind zwo gar sehr von einander unterschiedene Fragen: ob eine Grösse unendlich getheilt werden könne? und ob ein natürlicher Körper aus unendlichen Theilen bestehe, und in dieselben könne getheilt werden? Eine solche physicalische unendliche Theilung kan nicht angenommen werden: denn auf diese Art müßte das Ganze endlich, die Theile aber in demselben

unendlich seyn, welches ein offenbarer Widerspruch wäre. Diese und andre Schwierigkeiten haben vermuthlich den Herrn von Leibnitz bewogen, auf die Lehre von den Monaden zu fallen. So viel aus seinen Lehrsätzen über die Monadologie, welche Heinrich Köhler 1720 aus dem Französischen teutsch herausgegeben, zu ersehen ist, gehet seine Meinung dahin: die Monaden wären Nichts anders, als einfache Substanzen, woraus die zusammengesetzten Dinge bestünden; einfach aber wär dasjenige, was keine Theile ausser sich habe. Wo nun keine Theile gegenwärtig wären, da könnte auch weder eine Ausdehnung in die Länge, Breite und Tiefe; noch eine Figur; noch eine Theilung Statt finden. Solche einfache Substanzen hätten, in wie weit sie durch die Zusammensetzung nicht herfürgebracht werden können, natürlicher Weise keinen Anfang; könnten auch natürlicher Weise nicht untergehen, eben daher, weil sie einfach und ieder Untergang eine Zertrennung in sich faßte, u. s. w. Man muß dem Herrn von Leibnitz den Ruhm lassen, daß er ein groser Mathematicus war. Er hatte sich an die mathematischen Concepte so gewöhnt, daß er sie allenthalben in der Philosophie zu nutzen suchte. Er behauptete daher, man müßte sich alle Körper, als Zalen fürstellen. Wie nun alle Zalen aus ihren Einheiten bestünden; also bestünden auch die Körper, die ihre Theile hätten, aus gewissen Einheiten, oder Monaden, daß also ein ieder Körper Nichts anders, als eine Menge zusammengesetzter Monaden wäre. Ich lasse des Herrn von Leibnitz Lehre von den Monaden auf ihrem Werthe beruhen, und nehme, als erste Gründe der Körper die Elemente an, welche physikalisch einfache Dinge sind. Solche

Elemente der Körper können nicht aus andern zusammengesetzt seyn. Dieienigen müssen also nothwendig irren, welche einigen natürlichen, oder erdichteten Körpern den Namen der Elemente beylegen: denn wir wollen nicht die subtilsten Körper haben; sondern die Grundursachen derselben. Da nun die Atomen darum so heissen, weil sie der Theilung nicht mehr unterworfen sind, und die Elemente auch so beschaffen seyn müssen: so werden die Atomen mit Recht Elemente genennt. In Ansehung des einfachen Wesens der Elemente müssen zwo Arten der Atomen angenommen werden, nemlich Atomen der Natur, die wegen Mangels der Theile nicht mehr getheilt werden können, und Atomen der Materie, welche so vest vereinigte Theile haben, daß sie durch keine Kräfte in der Natur können zertrennt werden. Die Elemente sind also Atomen der Natur. Die geometrischen Punkte können um deswillen nicht die Elemente seyn, weil sie Nichts sind; aus Nichts aber kan vermöge der Natur der Dinge Nichts werden; folglich kan auch aus diesen Punkten kein Körper entstehen. Die Weitläuftigkeit dieser Anmerkung ist durch einige Widersprüche, welche ich, bey der ersten Ausgabe dieser Schrift erfaren müssen, verursachet worden.

§. 10.

Die einfachen und unmateriellen Dinge, welche in der sichtbaren Welt sind (§. 9.), können den zureichenden Grund ihrer Vernichtung nicht in sich selbst haben. Denn ein einfaches Ding, das keine Materie, und folglich auch keine Art der Zu-

sammensetzung hat, kan, wenn ich so reden darf, nicht in sich selbst wirken, noch machen, daß es in der Welt gar nicht mehr sey (per reg. mot.). Ein Gleichnis kan die Sache einigermasen erläutern. Man nehme einen Vogel und pulverisire denselben! Kan wol ein kleines Stäubgen davon in sich selber wirken und machen, daß es nicht mehr in der sichtbaren Welt vorhanden sey. Es mag solches so subtil seyn als es immer will, so bleibt es doch in der sichtbaren Welt, und keins kan bey den andern, noch sie selbst untereinander dieses schaffen.

Man wird dieses Gleichniß nicht weiter deuten, als es meine Absicht erfodert, um nemlich damit der Sache selbst eine Erläuterung zu geben. Man setze die einfachen Dinge an die Stelle der kleinen Stäubgen in dem gegebenen Gleichnisse und schliesse alsdann! Ich gestehe hier gar gerne, daß meine Gedanken besser als meine Ausdrücke sind. Es wäre zu wünschen, daß die Lehre von den einfachen Dingen, die in der sichtbaren Welt doch nicht zu läugnen sind, einen grössern Grad der Deutlichkeit haben möchte. Weil sie aber wegen ihrer Einfachheit nicht in die äussern Sinne fallen: so muß man solche nur mit abstrakten

Ideen betrachten, und da hat immer einer vor dem andern eine tiefere Einsicht in dieselben. Jedoch mag einer hierbey so gründlich und so tief denken, als er immer will: so wird er doch eine unergründliche Tiefe dabey gewahr werden. Denn wir können wol sagen, was die einfachen Dinge nicht sind; aber nicht eigentlich, was sie sind, und dieses machet die Sache noch lange nicht aus, und giebt uns keinen rechten Begrif von denselben an die Hand (per Ontol.). So viel aber ist doch gewiß, daß unsere Vernunft von den einfachen Dingen sich so viel vorstellen kan, daß sie als einfache Substanzen und Elemente den Grund ihres gänzlichen Unterganges nicht in sich selbst haben, noch weniger den gänzlichen Untergang anderer einfacher Dinge verursachen können. Ich will mit allem Fleis und gutem Bedacht bey dieser subtilen Materie mich durch vieles Beweisen itzt nicht aufhalten: denn ich glaube, es sey viel besser davon wenig, als zu viel zu sagen; es ist auch nicht mehr nöthig, indem weiter unten wird erwiesen werden, daß die Vernichtung eines Dinges, es mag dasselbe einfach oder zusammengesetzt seyn, eine Wirkung einer unendlichen Macht sey: (per theol. nat.).

§. 11.

§. 11.

So wenig die einfachen Dinge den Grund ihres gänzlichen Unterganges in sich selbst haben (§. 10.); eben so wenig findet man denselben in denen aus ihrer besondern Materie zusammen gesetzten Körpern (§. 9.). Man untersuche nur hier, worinnen eigentlich das Wesen der körperlichen und aus ihren Theilen zusammen gesetzten Naturen bestehe: so wird man den Ungrund der Vernichtung ihrer selbst alsobald darinnen finden.

§. 12.

Was das Wesen der Materie der körperlichen Naturen anlanget, so ist so viel gewiß, daß der schärfste Verstand noch nicht in die ganz inwendige Natur und geheime Beschaffenheit der Materie oder der körperlichen Dinge selbst hat so tief eindringen können, daß er ihre verborgene Gestalt, ihre verdeckte Einrichtung, ihre Zusammenfügung, ihr Verhältniß gegen einander und ihre Wirkung hinlänglich anzeigen oder bestimmen könte. Wir erkennen zwar die äuserliche Schale, aber noch lange nicht den innern Kern und das Herz dieser Dinge, wenn ich so reden darf. Ich will solches mit einem Gleichniß erläutern. Hier gehet es uns nicht anders, als den Zuschauern eines MarionettenSpiels; wir sehen da wol ihre

künst-

künstliche Bewegung, wie solche getrieben werden; aber wir können ihre innern Triebfedern und die Hand, welche sie treibet, nicht sehen. Wir haben kein Vermögen, Materie zu schaffen, daher fehlet uns auch das Vermögen, die Seele der Materie, wenn mir der geneigte Leser also zu reden erlauben will, oder ihre eigentliche Beschaffenheit genau zu erkennen. Die Beschaffenheit einer Wirkung hat ihren Grund in ihrer wirkenden Ursache, diese muß sie am allerbesten wissen (per Ontol.) Unsere Vernunft siehet davon so viel ein, daß die geistigen einfachen Dinge und Wirkungen, daß die Gedanken, daß das Leben, die Sinne, die Empfindungen unmöglich die Beschaffenheit der uns bekanten Materie ausmachen können, weil die wirkende Ursach der Wirkung selbst niemals zuwider seyn darf. (per Ontol.) Wenn nun die geistigen Kräfte und unkörperlichen Wirkungen unmöglich aus den Eigenschaften der Materie entstehen: so muß die Materie selbst davon unterschieden seyn. Hier siehet man nun schon einigermassen zum voraus, daß sie sich nicht selbst vernichten könne. Wenn die einfachen Dinge für sich nicht untergehen (§. 10.), so können noch vielweniger die körperlichen und aus der Materie zusammengesetzten Dinge sich

selbst

selbst vernichten (§. 9.). Denn diese müssen zuvor in ihre Einheiten aufgelöst werden. Die Richtigkeit dieses Schlusses kan man leicht einsehen, wenn man bedenket, daß ein einfaches Ding viel leichter untergehen könne, als ein aus vielen oder auch nur wenigen Theilen zusammengesetztes, welches aus dem, was ich nun beybringen will, ganz deutlich erhellen wird.

§. 13.

Obgleich die menschliche Vernunft die Materie oder das Wesen der körperlichen Dinge unmöglich auf eine vollkommene Art nach ihrer wahren Gestalt erkennen kan (§. 12.): so ist sie doch keinesweges so blöde, daß sie sich gar nicht unterstehen solte, sich hiervon einige Begriffe zu machen; sondern das Wesen und die Gestalt der körperlichen Dinge hat ihr Gelegenheit gegeben, darüber ein Urtheil zu fällen, und so viel als möglich davon zu entdecken (per phys. gen.)

§. 14.

Worinnen aber das Wesen und die Natur der Materie, wie auch der Körper eigentlich bestehe, solches will ich in dem folgenden anzeigen, so viel mir, bey der Schwachheit und Unvollkommenheit des menschlichen Verstandes möglich ist, und solche Gründe hiervon anführen, welche verhoffentlich

lich nichts über den Haufen werfen wird. Man bemerke hierbey nur folgendes. Dasjenige, was die Natur einer Sache ausmachen soll, muß ohne Schaden der Sache selbst nicht können von derselben getrennet werden, und noch dazu der Grund von allen Eigenschaften seyn, die von derselben gesaget werden (per Ontol.). Wer diesem Begrif widersprechen wolte, der würde eben eine solche grose Thorheit begehen, als derjenige, welcher Hitze und Frost, Feuer und Wasser, Tag und Nacht für einerley hielte. Könte dasjenige, worinnen wir das Wesen einer Sache setzen, von derselben abgesondert werden: so würde keine Sache, kein Etwas mehr übrig bleiben, sondern ein blosses Nichts; eine blosse Vorstellung der menschlichen Einbildungskraft würde endlich heraus kommen. Diese Eigenschaften und diese Zufälligkeiten dörfen nicht mit einander verwechselt werden, wenn man die Natur einer Sache aufsuchen will. Denn ein anderes ist das Wesen eines Dinges, ein anderes aber dasjenige, was demselben nur zufälliger Weise zukömmt, und von demselben gesaget wird; unter beyden ist ein groser Unterschied (per Ontol.). Ein Beyspiel wird die Sache deutlich machen. Das Feuer macht den einen Körper hart und trocken, den an-

dern im Gegentheil weich und flüssig, und dennoch sind diese Wirkungen für Eigenschaften des Feuers zu halten und anzusehen. Dort löset das Feuer die nassen und flüchtigen Theilgen auf, nimt solche zerstreut hinweg und läßt den unbeselten Körper hart und trocken liegen, und seine Kraft, die er übrig behält, ist weiter keine andere als, daß er sich enger zusammen ziehet, und die ausgeleerten Fächergen wieder zuschliesset; hier aber ist der an das Feuer gelegte Körper, seiner Natur nach schon fähig, durch die Wärme aufgelöset und flüssig gemacht zu werden. Mit der Natur der Materie hat es eben diese Beschaffenheit, wie wir in dem folgenden sehen werden.

§. 15.

Diejenigen Dinge, die von einem Körper nicht können getrennet werden, ohne denselben selbst aufzuheben, gehören zu der Natur des Körpers; da im Gegentheil diejenigen Dinge, welche von dem Körper ohne Schaden können weggenommen werden, zu der Natur desselben nicht mit zuzählen sind (§. 14.). Man nehme, zum Exempel, die Bewegung, die Härte, die Trockenheit, die Feuchtigkeit, und dergleichen mehr, welche einem Körper bald können gegeben, bald wiederum hinweg genommen werden. Niemand wird diese Dinge

zu

zu der Natur dieses oder jenes Körpers rechnen, eben darum, weil man sie ihnen bald geben, bald auch wiederum hinwegnehmen kan. Wer wird wol die Bewegung, die Härte, die Trockenheit, die Nässe, u. d. m. für wesentliche Eigenschaften eines Dinges halten? Man stelle sich aber die Ausdehnung, die Theilbarkeit, die Dichtigkeit, die Figur eines Körpers, nach ihrer Grösse oder Kleinigkeit vor: so sind alle diese Eigenschaften so beschaffen, daß, wenn man sie auch nur in Gedanken von einem Körper absondern wolte, sogleich das Bild des Körpers selbst aus unsrer Seele verschwinden würde. Aus diesen angeführten Eigenschaften nun, läßt sich die Natur eines Körpers selbst gar bald zusammen setzen, wenn man dasjenige, was einem Körper wesentlich zukömmt, von demjenigen, was derselbe gegenwärtig nur zufälliger Weise an sich hat, sorgfältig unterscheidet, und aus einander setzet. Es ist also die Materie eines Körpers dasjenige, woraus der Körper zusammen gesetzet ist, und ohne welches derselbige Körper nicht dieser oder jener Körper seyn kan (per Ontol.).

§. 16.

Aus der Beschaffenheit der Materie der körperlichen Dinge nun erkennet man sogleich, daß

sie für sich selbst nicht untergehen könne. Denn die Materie hat für sich selbst keine Kraft zu wirken, sondern sie ist ein leidendes Wesen, das bald in diese bald in jene Form kan gegossen werden, das sich bald auf diese, bald auf jene Art machen, treiben und bearbeiten lässet, und das weiter keiner andern Bewegung fähig ist, als welche es von der Hand und dem Stoß einer äussern wirkenden Ursach empfangen hat (per Exper.). Wollen wir nun hier annehmen, daß die körperlichen und aus einer Materie zusammengesetzten Dinge für sich untergehen können: so müssen wir der Materie nothwendig eine thätige Kraft beylegen, welche sie doch in der That nicht hat. Wolte aber hier jemand sagen: Gott habe in der Schöpfung der Materie eine Kraft sich zu bewegen mitgetheilet: so wäre das zwar nichts ungereimtes, aber noch lange nicht bewiesen. Und wenn ich auch dieses hier einstweilen annehmen und den Satz gültig seyn lassen wolte: Gott hat in der Schöpfung der Materie eine Kraft sich zu bewegen mitgetheilet: so folgte doch daraus noch nicht, daß die ihr mitgetheilte Kraft sich zu bewegen eben so stark seyn solte, ihren gänzlichen Untergang zu verschaffen, denn ich werde unten anzeigen, daß dieses den allerweisesten Absichten Gottes zuwi-

der

der sey. Die Erfarung bestätiget vielmehr das Gegentheil: denn man hat noch niemals bey der Materie eine Kraft, sich selbst zu bewegen, wahrgenommen (per Exper.).

I. Anmerkung. Das Wort Materie zeigt im weitläuftigern Verstande alles dasienige an, woraus etwas gemacht wird. Auf diese Weise nennt man Holz und Steine die Materie eines Hauses. Hieraus kan man erkennen, daß nach der eigentlichen und gewöhnlichen Bedeutung, durch die Materie etwas leidendes vorgestellet werde. Das allererste, was wir von der Materie begreifen, ist die Ausdehnung, worinnen aber nicht die geringste Activität gegründet ist. Dennoch finden wir, daß die ganze Materie der Welt in beständiger Handlung sey, indem sie stets verändert und verwandelt wird. Woher ist nun diese bewegende Kraft der Materie zu leiten? Sie muß entweder von einem äussern wirkenden Wesen hergeleitet werden; oder sie muß als eine zufällige Form in der Materie liegen. Dieienigen welche die erste Meinung erwählen, sagen entweder, Gott bringe alle Bewegungen und Veränderungen in den materiellen Dingen durch unmittelbare Wirkungen herfür; oder sie sagen, Gott habe eine mittlere bewegende Substanz geschaffen. Die meisten Nachfolger des Cartesius behaupten heut zu Tage, der allmächtige Wille des Schöpfers sey es blos, der alles in der Welt thue, bewege, und durch die Bewegung regiere, und zwar unmittelbar in Ansehung der Kraft, mittelbar aber in Ansehung der Substanzen, Mittel oder Werkzeuge. Eben so erklärt sich hiervon Joh. Christ. Sturm in physica elect. tom. II. cap. II. epil. n. 9. Die

Gründe wider diese Meinung findet man in des Herrn Kirchenraths Walchs philos. Lexic. unter dem Artikel: Bewegung.

II. Anmerk. Wenn ich meine eigentliche Meinung von der bewegenden Kraft der Materie sagen soll: so theile ich mit dem Herrn von Leibnitz alle Kraft in die todte und lebendige. S. *Leibnitii* specimen dynamic. in Act. eruditor. Lipf. 1695 menf. April. Die todte Kraft ist ein Trieb zur Bewegung, dergleichen man an einer Kugel, die auf der Erde liegt, oder an einem Steine, der in der Schleuder herumgedrehet wird, wahrnimmt. Eine solche todte Kraft ist die bildende Kraft (vis plastica) in dem Samen, ehe er in die Erde kömmt. In gewisser Einschränkung kan man auch die Kraft der vernünftigen Sele in einem neugebornen Kinde, oder in den Schlafenden hierher rechnen. Die lebendige Kraft ist mit dem wirklichen Leben verbunden, und entspringt aus immer fortgesetzten Eindrücken der todten Kraft, dergleichen findet sich in einer fallenden Kugel, in einem geschwängerten Eygen, oder in der vernünftigen Sele, wenn sie bey zunehmenden Jahren wirket. Die Schwere eines ieden Körpers rührt von der zum Mittelpunkt sich neigenden Kraft her: denn, wenn diese verhindert wird, daß sie keine Bewegung machen kan: so stößt sie sogleich zurück und drückt den Körper der ihr hinderlich ist. Je gröser nun die todte Kraft in einem Körper ist; desto schwerer ist er, wie solches die Erfarung bestätiget. Die mechanischen Kräfte sind den Elementen eingepflanzt, woraus folget, daß ein ieder irdischer Körper desto mehr Gewicht habe, ie mehr er irdische Elemente in sich fasset. Hieraus folgt ferner, daß die lebendige Kraft desto gröser wird; ie

ie länger die Eindrücke der todten Kraft fortgesetzt werden. S. Herrn **von Wolf** in physica experimental. tom. II. §. 4 seqq. Wenn eine Kugel, die ein Pfund schwer ist, noch einmal so hoch hänget, als eine andere, die zwey Pfunde wieget: so haben sie im Fallen einerley Wirkung, und machen in einer weichen Materie gleichen Eindruck. Damit nun die Kräfte beyder Kugeln gleich werden: so müssen die todten Kräfte der einen vermehrt werden. Die Kräfte einzelner Körper können demnach zwar verändert, vermehrt, oder vermindert werden; aber daraus folget nicht, daß die Quantität der todten Kraft, welche der Materie überhaupt in der ersten Schöpfung eingedrückt worden, verändert werde, eben so, wie die Materie ihre Quantität behält, ob sie gleich auf mancherley Weise verändert wird. Aus allem, was ich bisher gesagt habe, erhellet also, daß die Materie keine lebendige und thätige, sondern nur eine todte Kraft habe, die aber durch fortgesetzte Eindrücke lebendig, und zu diesem und jenem bestimmt wird.

§. 17.

In der sichtbaren Welt sind unzählige aus ihrer Materie zusammengesetzte Körper (§. 9.). Sollen sie nun gänzlich untergehen, so kan man sich solches nicht anders vorstellen, als daß es entweder auf einmal, in einem Augenblicke, ohne ihrer Zertheilung (motu instantaneo) oder nach und nach mit ihrer Zertheilung (successive) geschehe. Dieses sind unmittelbar entgegenstehende Sätze, beyde aber streiten wider die Erfarung.

§. 18.

Was den erstern Fall betrift, so hat Nichts in der Welt eine Kraft, den Untergang derselben in einem Augenblick zu bewirken. So lange die sichtbare Welt gestanden hat, kan man von keinem einigen körperlichen Dinge behaupten, daß es auf einmal ohne Zertheilung also untergegangen sey, daß nichts mehr davon in der Welt übrig geblieben (per Exper.). Wäre hier nur ein einiges Exempel anzugeben: so könte man allenfalls von einem auf alle schliessen, wiewol auch dieser Schluß nicht einmal gültig wäre, indem von einem einzelnen Dinge auf alle überhaupt keine Folgerung gemacht werden kan (per Logic.).

§. 19.

Setzt man aber, daß der gänzliche Untergang der körperlichen Dinge, vermittelst ihrer Zertheilung geschehen soll: so kan unsere Vernunft sehr leicht die Unmöglichkeit davon erkennen. Man mag sich einen Körper vorstellen, von welcher Art man will: so läßt sich der gänzliche Untergang desselben durch die Zertheilung gar nicht denken. Denn, wenn er sich auch in die allerkleinsten und unsichtbarsten Stäubgen zertheilte: so bleiben diese doch allezeit in der Welt übrig. Das von mir oben (§. 10.) angeführte Beyspiel kan zur Erläuterung dieses Satzes dienen.

§. 20.

§. 20.

Wolte man auch den Fall annehmen, daß alle diese unzählige Körper sich zertheileten, und iedes körperliche Ding die wirkende Ursache der Zertheilung des andern würde: so bleiben doch die Stäubgen in der Welt übrig (per Exper.). Ja wenn man sich auch alle Körper in der Welt in ihrer Zertheilung in einer Reihe vorstellet: so muß man doch bey dem allerletzten stille stehen: denn der Fortgang ins Unendliche ist widersprechend, eben darum, weil man bey der ersten wirkenden Ursache stille stehen muß, welche den Grund des Daseyns der übrigen körperlichen Dinge nothwendig in sich hat (per Ontol.). Und dieser allerletzte Körper ist eben, wie die schon zertheilten, ohne Kraft von sich selbst unterzugehen (§. 16.). Man wird also bey dem Untergange des allerletzten körperlichen Dinges in der Welt sich sogleich dessen ersten Urheber vorstellen müssen, welcher die Zertheilung desselben befördert, und gleichsam in demselben alles, als in einem Mittelpunkt, zusammen kommen lässet, welcher nach seiner allerhöchsten und unbegreiflichen Macht alsdann gar leicht schaffen kan, wenn er will, daß diese Dinge nicht mehr seyn (per theol. nat.).

§. 21.

Unsere sichtbare Welt bestehet aus Elementen, nemlich aus unmateriellen, unkörperlichen Naturen, und sodann aus Körpern, die aus ihrer besondern Materie zusammengesetzt sind (§. 9.). Die Elemente oder einfachen Dinge können für sich nicht untergehen (§. 10.). Die aus ihrer besondern Materie bestehenden Körper auch nicht (§. 11. sqq.). Folglich kan die Welt nicht von sich selbst untergehen, und den Grund ihrer gänzlichen Vernichtung nicht in sich selbst haben. Und das ist das erste, welches ich beweisen wolte (§. 5. 8.).

§. 22.

Hat die Welt den zureichenden Grund ihres gänzlichen Unterganges nicht in sich selbst, daß sie nemlich für sich nicht untergehen kan (§. 21.), so muß ich nun ferner erweisen, daß derselbe nicht in einer oder mehreren Kreaturen ausser unserer sichtbaren Welt zu finden sey (§. 5. 8.).

§. 23.

Man wird zwar nicht so leicht darauf fallen, daß man den Grund des gänzlichen Unterganges unserer sichtbaren Welt in ein oder mehreren Geschöpfen ausser derselben suchen solte. Jedoch, damit ich in meinem Beweis keinen Raum lasse,

so

so führt mich die Ordnung dahin, auch dieses zu zeigen. Wenn die sichtbare Welt für sich nicht untergehen kan (per demonstrat.), und man doch den Fall setzet, oder wol solches gar für gewiß annimt: so muß solches durch ein oder mehrere Kreaturen ausser derselben, oder Gott selbst geschehen (§. 8.). Es ist aber ganz und gar nicht möglich, daß solches durch ein oder mehrere Kreaturen ausser unserer sichtbaren Welt solte geschehen können, wovon wir den Beweis sogleich beybringen wollen.

§. 24.

Stellet sich unsere Vernunft ausser der gegenwärtigen Welt noch Geschöpfe vor: so kan sie hierbey nicht anders denken, als daß es entweder einfache und ohne einer gewissen Materie bestehende Wesen, oder aus gewisser Materie zusammengesetzte Körper sind (per oppos.). Denn aus der Beschaffenheit der Kreaturen in unserer sichtbaren Welt, schliesset sie auf die Beschaffenheit der Geschöpfe ausser derselben. Nun findet man in unserer Welt nichts anders, als einfache Dinge und Elemente, und sodann aus ihrer Materie zusammengesetzte Körper (§. 9.). Wie nun die Arten der Geschöpfe in unserer Welt, so werden sie auch ausser derselben seyn. Ja unsere Vernunft

nunft erkennet, daß ausser diesen beyden Arten der Geschöpfe unmöglich ein anderes vorhanden seyn könne, sonst würde die allerhöchste Weisheit und Macht Gottes solches auch in unsrer Welt dargestellet, und dadurch noch einen besondern Beweis von ihrer Unendlichkeit gegeben haben.

§. 25.

Sind ausser unserer Welt keine andere als einfache, und ferner aus ihrer Materie zusammengesetzte Geschöpfe (§. 24.): So muß ich nun zeigen, daß ein oder mehrere einfache, oder ein oder mehrere körperliche Kreaturen ausser unserer sichtbaren Welt dieser ihren gänzlichen Untergang nicht befördern können.

§. 26.

Eine oder mehrere einfache Kreaturen ausser unserer Welt können den gänzlichen Untergang derselben nicht bewerkstelligen. Denn in unserer sichtbaren Welt sind unzähliche einfache Naturen und Elemente (§. 9.). Da nun ein Element in das andere nicht wirken kan (per Ontol.): so ist es auch nicht möglich, daß ein oder mehrere einfache Geschöpfe ausser unserer Welt derselben gänzlichen Untergang befördern können. Denn es müsten ja die Elemente ausser unserer Welt in die Elemente in unserer Welt wirken, welches

aber

aber ein unmöglich Ding ist. Und wenn man auch hier einen unmöglichen Fall einmal annehmen wolte, so würde die Wirkung der Elemente ausser unserer Welt in die Elemente in unserer Welt sich nicht bis auf ihre Vernichtung erstrecken. Denn so wenig die Elemente in unserer Welt ihren gänzlichen Untergang verschaffen können (§. 10.); eben so wenig können die Elemente ausser unserer Welt bey den Elementen in unserer Welt solches bewerkstelligen (per oppos.)

§. 27.

Eine oder mehrere körperliche Kreaturen ausser unserer Welt können auch den Grund des gänzlichen Unterganges derselben nicht in sich selbst haben. Denn in so fern sie körperliche Geschöpfe sind: so bestehen sie aus einer gewissen Materie (§. 15.); die Materie aber hat an und für sich selbst keine Kraft zu wirken, sondern sie ist ein blos leidendes Wesen, das bald in diese, bald in jene Form kan gegossen werden; das sich bald so, bald anders bilden, treiben, und bearbeiten lässet, und das weiter keiner Bewegung fähig ist, als die es von der Hand und dem Stoß einer äussern Ursache empfänget (§. 16.). Folglich kan eine oder mehrere körperliche Kreaturen auch nicht in unsere sichtbare Welt wirken und schaffen, daß dieselbe untergehe.

§. 28.

Die sichtbare Welt kan für sich selbst nicht untergehen (§. 21.). Ein oder mehrere Kreaturen ausser unserer sichtbaren Welt können ihren Untergang nicht ins Werk richten; die einfachen Geschöpfe ausser derselben können solches nicht thun (§. 26.), die körperlichen Kreaturen ausser derselben auch nicht (§. 27.): Folglich ist nun nichts mehr übrig, als dieses, daß, wenn unsere sichtbare Welt einmal untergehen soll, solches durch Gott selbst geschehen müsse (§. 8.). Daß nun Gott nach seiner unendlichen Macht solches thun könne, aber daß dieses seinen allerheiligsten und allerweisesten Absichten zuwider und er es nicht thun werde (§. 5.), solches will ich in dem folgenden zeigen.

§. 29.

In unserer Welt sind viele Elemente als unmaterielle unkörperliche Naturen (§. 9.). Ein Ding gehet unter, wenn desselben Wirklichkeit aufhöret, und es wieder in den vorigen Stand seiner blossen Möglichkeit gesetzet wird (per Ont.). Bey den einfachen Dingen kan nun dieses nicht geschehen durch die Zertheilung oder Versetzung der Theile. Wenn nun die allerhöchste Macht die sichtbare Welt will untergehen lassen, so kan es nicht anders als in einem Augenblick geschehen

(per

(per Ontol.). Deswegen kan man auch die Art und Weise, wie die einfachen Dinge untergehen sollen, nicht deutlich erklären. Will man aber ja hier etwas mit seiner Vernunft thun: so muß man sich dieses also vorstellen, daß die allergeschwindeste Bewegung, die man sich in seinem Gemüthe nur einbilden kan, noch viel zu lang sey, denjenigen Augenblick, welcher die einfachen Dinge aus der Wirklichkeit in den vorigen Stand ihrer blosen Möglichkeit setzen soll, zu bestimmen.

§. 30.

In unserer sichtbaren Welt sind aus ihrer Materie zusammengesetzte Körper (§. 9.). Will Gott der HErr auch diese lassen untergehen, so muß es nicht nach und nach sondern auf einmal geschehen (§. 19 und 20.). Man nehme an, daß Gott die Körper nicht auf einmal, sondern nach und nach vermittelst ihrer Zertheilung untergehen lasse. Wenn nun die einfachen Dinge in einem Augenblick untergehen (§. 29.) und die körperlichen nach und nach: so muß man sich nothwendig in seinem Gemüthe eine gewisse Zeit vorstellen, in welcher die körperlichen Dinge von den einfachen in unserer sichtbaren Welt getrennet werden müssen. Weil aber beyde zu dem Wesen unserer Welt gehören (§. 9.), so können sie auch nicht

von

von einander abgesondert werden, wenn unsere Welt eine und eben dieselbe seyn soll (per Cosmol.): Folglich kan es nicht geschehen, daß die einfachen Dinge in einem Augenblick, die körperlichen Dinge aber nach und nach untergehen. Es lässet sich dieses noch auf eine andere Art beweisen. Wenn Gott die körperlichen Dinge nach und nach untergehen lässet: so muß solches vermittelst ihrer Zertheilung geschehen. Da läßt sichs nun nicht ins Unendliche fortgehen, denn der Fortgang ins Unendliche ist widersprechend (per Ontol.); sondern man muß bey den einfachsten Theilgen (primis rerum staminibus) stille stehen, welche übrig bleiben, und auf einmal untergehen müssen (§. 20.).

§. 31.

Daß nun Gott nach seiner unendlichen Macht die einfachen Dinge sowol, als die körperlichen in unserer sichtbaren Welt auf einmal, in einem Augenblick untergehen lassen könne, hierinnen findet unsre Vernunft nicht den geringsten Widerspruch. Man versuche einmal bey sich selbst diesen Satz anzunehmen: Gott kan unsere sichtbare Welt nicht in einem Augenblick untergehen lassen. (Es sey ferne von mir der göttlichen Allmacht mit diesen Worten zu nahe zu treten!) Wird nicht eine von der göttlichen Allmacht hinlänglich überzeugte

Ver=

Vernunft alsobald bey sich selbst einen kräftigen Widerstand empfinden? Ja es fehlet derselben nicht an hinlänglichen Gründen, solches zu beweisen, die ich nun in dem folgenden beybringen will.

§. 32.

Aus der Zufälligkeit der Welt schliesset die menschliche Vernunft, daß sie den zureichenden Grund ihres Daseyns nicht in ihr selbst, sondern in einem andern ausser ihr bestehenden Wesen habe (per Cosmol.). Sie erkennet ferner, daß ein Wesen, welches alle andere an Kraft übertrift, unsere Welt in einem Augenblick aus nichts herfürgebracht * (per theol. nat.). Daher kan sie nun nicht anders schliessen, als, daß es diesem unendlich mächtigen Wesen gar leicht sey, unsere Welt in einem Augenblick wiederum in den vorigen Stand ihrer blosen Möglichkeit zusetzen, sintemal zu beyden nicht mehr als einerley Macht erfodert wird. (per theol. nat.)

* Es sind verschiedene, welche der Vernunft ein herrliches Licht und Einsicht in die Schöpfung der Welt aus Nichts gegeben haben. Der gelehrte Jesuite Benedictus Pererius in seinem Buch de communibus omnium rerum naturalium principiis et affectionibus Colon. 1595. 8. Lib. V. 7. p. 291. seqq. hat mit 8. Gründen aus der Vernunft gezeiget, daß diese die Schöpfung der

Welt aus Nichts wissen könne. Peter Bayle in Dict. histor. et crit. T. I. unter dem Artikel: Aureolus, hat gewiesen, daß einer höchst einfältig wäre, der nicht glauben wolte, daß auch so gar das Chaos, aus dem die übrigen Geschöpfe entstanden, von Gott sey herfürgebracht worden. Johann Lock und Isaac Newton gehen noch weiter, wenn sie sagen: Die Vernunft würde auch so gar die Art und Weise einer solchen unmittelbaren Schöpfung aus Nichts begreifen können, wenn nicht derselben viele gewöhnliche Meinungen, die mehr das Ansehen der Menschen, und der allgemeine Gebrauch, als die Vernunft und Wahrheit bewiesen, entgegen wären. Ja was die heutige Pilosophie der Wolfianer dieser Lehre für Vortheile verschaffet, ist gewißlich denen nicht unbekant, die sich in der gelehrten Welt nur ein wenig umgesehen haben.

§. 33.

Die Zufälligkeit eines Dinges bestehet darinne, daß es anders seyn kan, als es ist, und daher von dem freyen Willen seiner wirkenden Ursache herrühret (per Ontol.) Da nun die menschliche Vernunft erkennet, daß die gegenwärtige sichtbare Welt zufällig sey: so ist daraus offenbar, daß sie nicht für sich selbst, sondern durch den freyen Willen ihrer wirkenden Ursache, welche das allererste und allervollkommenste Wesen ist, entstanden sey. (per Cosmol.).

§. 34.

Aus der Zufälligkeit der sichtbaren Welt schliesset die menschliche Vernunft noch weiter, daß sie aus Nichts sey herfürgebracht worden. Ich will hier solches nur auf eine Art beweisen. Wir sehen, daß unsere sichtbare Welt aus Körpern bestehet. (§. 9.) Körper sind Dinge die aus ihren Theilen zusammengesetzt sind, die durch einen neuen Zusatz können vergrössert und durch eine gewisse Abnahme verkleinert werden. (per Ontol.) Die Dinge, woraus eine geschickte Hand die Körper zusammengesetzet, können nichts anders als einfache Dinge seyn: denn die Auflösung der Körper endiget sich endlich in den einfachen Dingen. Dieses ist nun der richtigste und beste Begrif, den man sich von der eigentlichen und geheimen Gestalt der Körper machen kan. Diese können nun auf keine andere Weise, als aus Nichts herfürgebracht worden seyn. Denn sollen diese einfache Dinge zusammengesetzte Körper seyn, so muß der Streit zum Grunde geleget werden, den Streit auszumachen. Und dennoch bleibt die Frage übrig, woraus und wie die einfachen Dinge zusammengesetzet sind? Enthält aber nicht diese Frage einen offenbaren Widerspruch in sich? Sie sagt nichts anders als dieses, es sey etwas

zugleich einfach, und zusammengesetzt, welches aber nicht seyn kan (per princip. Contrad.). Und in so fern erkennet die Vernunft mit Gewißheit, daß die Körper aus einfachen Dingen zusammengesetzt sind (per Ontol.). Gehet die Vernunft weiter und untersuchet, was nun eigentlich die einfachen Dinge, als die ersten Grundsätze der Körper seyn sollen: so sind es entweder dünne Geistergen, oder kleine und ganz zarte materielle Körpergen, und ganz zarte Stäubgen. Will man das letzte annehmen, so kan man hierbey noch immer die Frage anstellen: Wer hat diese zusammengesetzt? Sie bestehen ja als kleine Körper aus ihren Theilgen (per Ontol.). Nimt man das erstere an, so siehet man die Unmöglichkeit ein, daß aus diesen Geistergen Körper, die ihre Theile haben, können zusammengesetzet werden, da sie selbst keine sind, und sich folglich nicht zusammenfügen können, um einen Körper zusammenzusetzen. Will man sagen, daß diese Elemente das Mittel zwischen Körpern und Geistern seyn: woher will man diese mitleren Naturen beweisen? welches sollen ihre eigentliche Arten und Beschaffenheiten seyn? Und wenn man auch dieses wüste: so bleiben hier eben diejenigen Schwierigkeiten übrig, die wir bey den vorherigen

gen zween Fällen gefunden haben. Es ist also kein ander Mittel übrig, unsere Vernunft muß sagen, daß der allmächtige Wille Gottes sowol den ersten Grund, nemlich die einfachen Dinge und Elemente, als auch die Körper selbst aus Nichts erschaffen, wenn man sich die Geschöpfe, so bald sie aus den Händen ihres Schöpfers kommen, in ihrer völligen Grösse und Gestalt vorstellet. Die menschliche Vernunft siehet also gar leicht ein, daß der allmächtige Gott in einem Augenblick die sichtbare Welt aus Nichts herfürgebracht habe. (§. 23.).

§. 35.

Hat Gott unsere sichtbare Welt in einem Augenblick aus Nichts herfürgebracht (§. 34.): so kan er auch in einem Augenblick dieselbe wieder untergehen lassen, und sie in den vorigen Stand ihrer blossen Möglichkeit versetzen. Hierinne findet unsere Vernunft nicht den geringsten Widerspruch: denn sie siehet gar leicht ein, daß zu beyden nicht mehr als einerley Macht erfodert werde. Ich will solches in einem Gleichnisse zeigen. Man stelle sich einen Menschen als die wirkende Ursach eines Gebäudes vor; man findet bey ihm die Macht dasselbe sowol wieder in den vorigen Stand seiner blossen Möglichkeit

zusetzen, als er solches aus diesem in den Stand der Wirklichkeit hat bringen können (per Exper.). Schliesset man nun hier vom kleinern zum grössern, von einer unvollkommenen auf die allervollkommenste Macht (per Logic.): so erkennet man alsobald, daß Gott unsere sichtbare Welt wieder untergehen lassen, und sie in einem Augenblick in den vorigen Stand ihrer blossen Möglichkeit wieder versetzen könne. Dieser Schatz bleibet so lange wahr, bis das Gegentheil bewiesen und gezeiget worden, daß dasjenige Wesen, welches nach seiner unendlichen Kraft unsere sichtbare Welt in einem Augenblick herfürgebracht, dieselbe nicht wieder in einem Augenblick untergehen lassen, und in ihr voriges Nichts setzen könne, welches aber die geübteste Vernunft nimmermehr zu beweisen im Stande seyn wird.

§. 36.

Gott kan die sichtbare Welt in einem Augenblick untergehen lassen (§. 35.). Gleichwie man aber von der Möglichkeit eines Dinges auf die Wirklichkeit desselben nicht schliessen kan, woferne nicht eine wirkende Ursach hinzukömmt (per Ontol.): so folgt auch nicht, daß Gott, weil er unsere sichtbare Welt kan untergehen lassen, dieses auch wirklich thun werde. Es ist dieses vielmehr

mehr seinen weisesten Absichten zuwider, daß er es nimmermehr thun wird (§. 5. 28.) Und dieses will ich in dem folgenden zeigen.

§. 37.

Gott hat unsere sichtbare Welt zu keinem andern Endzweck herfürgebracht, als, daß sie ein Beweis seiner unendlichen Weisheit, Macht und Güte seyn, und den vernünftigen Kreaturen eine bequeme Gelegenheit und beständige Ermunterung darbieten soll, die Vollkommenheit ihres Schöpfers zu erkennen und zu verherrlichen. (per theol. nat.). Wenn nun Gott einmal die sichtbare Welt nach seiner unendlichen Macht wolte untergehen lassen: so würde dieses zur Verkleinerung seiner unendlichen Weisheit und Macht geschehen: denn dadurch würde den noch übrigen vernünftigen Geschöpfen eine Gelegenheit entnommen, sein Wesen zuverherrlichen. Die menschliche Vernunft giebt aber auch noch andere Gründe an, woraus man solches erkennen kan.

§. 38.

Gott als das allerweiseste Wesen thut nichts ohne zureichenden Grunde (per princip. Rat. suff.). Will nun Gott einmal diese sichtbare Welt untergehen lassen: so muß er vermöge seiner unend-

lichen Weisheit einen zureichenden Grund haben, warum er dieses thut. Dieser zureichende Grund ist nun entweder in der Welt, oder in einer oder mehrern Kreaturen ausser derselben, oder in Gott selbst zu finden (§. 8.). Nun aber ist er nicht in der Welt (per demonstrata), noch auch in einer oder mehreren Kreaturen ausser unserer Welt zu suchen (per demonstrata). Folglich ist es lediglich dem allmächtigen Willen Gottes zuzuschreiben, wenn unsere sichtbare Welt soll untergehen (§. 35.). Es muß also der zureichende Grund in Gott selbst seyn, warum er will, daß die Welt soll untergehen, und in den vorigen Stand ihrer blossen Möglichkeit gesetzet werden.

§. 39.

Ist der zureichende Grund, warum unsere Welt einmal untergehen soll, in dem allmächtigen Willen Gottes zu suchen (§. 38.): so will Gott der HErr solches thun entweder, weil ihm die herfürgebrachte Welt nicht mehr gefält; oder weil es ihm an Erkentniß der gehörigen Mittel fehlet, dieselbe länger in ihrem Bestand zulassen; oder weil er nicht mehr wisse seinen Zweck dadurch zuerhalten. Aber alles dieses ist der allerhöchsten Weisheit Gottes schnurstracks zuwider. Sezt man das erstere, daß Gott an der Welt,

die

die ihm gefiel, als er sie herfürbrachte, nach vielen tausend Jahren keinen Wohlgefallen mehr habe: so müßte Gott an derselben alsdann erst Fehler und Unvollkommenheiten wahrnehmen, die sie ihm unangenehm machten, und die er bey der Schöpfung derselben nicht bemerkt hätte. Gott aber ist das allervollkommenste Wesen, und nach seinem allerhöchsten Verstande erkennet er alles was zukünftig und gegenwärtig ist auf einmal. (per theol. nat.). Folglich läßt Gott der HErr dereinst die sichtbare Welt nicht untergehen, aus der Ursache, weil sie ihm nicht mehr gefället. Wolte man hier einwenden und sagen, daß Gott die Welt unter dieser Bedingung geschaffen habe, daß sie ihm nur auf eine gewisse Zeit gefallen solte, nach Verfliessung derselben wolte er keinen Gefallen mehr daran haben und solche wiederum in ihr voriges Nichts setzen: so hat Gott damals gewolt, daß die Welt seyn, und auch zu gewisser Zeit nicht mehr seyn solte, welches aber der höchsten Weisheit Gottes zuwider wäre: denn er müßte sie auf diese Weise zu dem Ende herfürgebracht haben, daß sie ihm dereinst nicht mehr gefallen solte. So kan man auch nicht sagen, Gott werde die sichtbare Welt einmal untergehen lassen, weil er nicht wisse, wie er

sie länger bestehen lassen könne. Denn auf solche Art setzet man seiner Weisheit und Macht gewisse Schranken, da doch beydes in Gott unendlich ist (per theol. nat.). Hierzu kömmt, daß da die allerhöchste Weisheit Mittel und Wege gehabt, die Welt so viele Tausend Jahre so weislich zu regieren, (per Exper.) sie solches auch noch ferner thun kan, weil sie allmächtig ist (per thol. nat.). Daß aber Gott die Welt untergehen lassen werde, weil er wisse, daß er seinen Zweck nicht mehr dadurch erhalten könne, das läßt sich gar nicht denken, wenn man nicht zugleich die Allwissenheit und höchste Weisheit Gottes leugnen will. Es würde also der höchsten Weisheit Gottes zuwider seyn, wenn er einmal die sichtbare Welt wolte untergehen lassen. Ich will zum Ueberfluß noch einen Beweis hiervon beybringen.

§. 40.

Gott wählet nach seiner unendlichen Weisheit allezeit das Beste (per theol. nat.). Nun aber ist es ja weit besser, daß die Welt bestehe, als wenn er sie untergehen liesse: denn die Wirklichkeit eines Dinges ist allezeit besser als die blosse Möglichkeit desselben (per Ontol.). Wenn nun Gott der HErr die sichtbare Welt einmal wolte untergehen lassen; so wählete er hier nicht das

Be-

Beste sondern die blosse Möglichkeit, für die Wirklichkeit. Da aber solches wider seine unendliche Weisheit ist: so wird er die Welt nicht untergehen lassen.

§. 41.

Wenn Gott der HErr einmal die sichtbare Welt untergehen liesse: so würde solches zur Verkleinerung seiner unendlichen Macht geschehen (§. 37.). Hier kömmt es darauf an, ob Gottes Allmacht mehr verherrlichet werde, wenn er einmal die sichtbare Welt untergehen, oder dieselbe beständig in ihrer Wirklichkeit lässet? Daß solches nicht durch das erstere, sondern durch das letztere geschehe, wird aus dem, was ich in dem folgenden anführen will, klar werden.

§. 42.

Unsere Vernunft, erkennet bereits, daß Gott als das allerhöchste, und allmächtigste Wesen nach seiner unendlichen Macht die sichtbare Welt in einem Augenblick könne untergehen lassen (§. 35.). Man nehme nun an, daß Gott der HErr einmal, am Tage der allgemeinen Auferstehung, die Welt wirklich werde untergehen lassen: so wird sodann unsere Vernunft mehr nicht von der göttlichen Allmacht erkennen, als daß sie die Möglichkeit des Unterganges der Welt, welche die

Ver-

Vernunft allezeit erkant, nunmehr zur Wirklichkeit gebracht habe: Und indem die sichtbare Welt hierdurch in ihr voriges Nichts gesetzet, und der blosse Stand ihrer Möglichkeit dadurch nur wieder hergestellet wird: so kan folglich die unendliche Macht Gottes sich darinnen nicht mehr wirksam erzeigen. Denn wenn der Gegenstand einer wirkenden Ursache aufgehoben wird: so muß nothwendig die Wirkung selbst auch wegfallen (per Ontol.). Man nehme aber hingegen an, Gott werde die sichtbare Welt nicht untergehen lassen, sondern dieselbe nach seiner unendlichen Allmacht in ihrer Wirklichkeit ferner erhalten: so höret ja seine Macht nicht auf, sich in dieser Welt ferner wirksam zu erzeigen. Da nun aber das Gegentheil nothwendig zur Verkleinerung der höchsten Macht Gottes gereichen müßte (per theol. nat.): so wird Gott die sichtbare Welt einmal nicht untergehen lassen, sondern selbige in ihrer Wirklichkeit erhalten, um darinnen seine höchste Macht noch ferner zu beweisen.

§. 43.

Wenn Gott der HErr einmal die sichtbare Welt lässet untergehen, so wird hierdurch den übrigen vernünftigen Geschöpfen eine Gelegenheit genommen, sein Wesen zu verherrlichen

(§. 37.). Die Vernunft wird wider die Wahrheit dieses Satzes nichts gegründetes aufbringen können. Denn einmal ist gewiß, daß Gott der HErr die sichtbare Welt um der vernünftigen Kreaturen der Menschen willen erschaffen, damit diese darinnen gute Gelegenheit finden solten, seine Majestät und Herrlichkeit zu verehren (per theol. nat.). Gehet nun die sichtbare Welt unter, und die Menschen bleiben doch übrig: so muß ihnen nothwendig dadurch die Gelegenheit, Gottes Majestät und Herrlichkeit in der sichtbaren Welt zu erkennen, und zu bewundern, entnommen werden. Diesem stehet gar nicht entgegen, daß die Menschen in dem andern Leben schon genugsame Gelegenheit haben werden, Gottes Majestät und Herrlichkeit zuerkennen und zu bewundern. Dem ohngeachtet ist auch dieses richtig: Gehet die Welt nicht unter: so läst sie Gott der HErr zu dem Ende stehen, daß sie noch ferner einen guten Beweis seiner unendlichen Weisheit und Allmacht abgeben soll. Gehet sie aber unter: so höret dieses auf, folglich wird denen noch übrigen vernünftigen Geschöpfen eine Gelegenheit genommen, die Majestät und Herrlichkeit Gottes in der sichtbaren Welt gleichsam

als in einem Spiegel zu beschauen, und zu bewundern. Aus dieser Ursache nun wird Gott die sichtbare Welt nicht lassen untergehen.

§. 44.

Gott kan also nach seiner unendlichen Macht einmal am jüngsten Tage die sichtbare Welt untergehen lassen (§. 35.). Weil aber dieses seiner unendlichen Weisheit zuwider (§. 39. 40.); hierdurch auch seine unendliche Macht verkleinert (§. 45. 42.), und endlich denen noch übrigen vernünftigen Geschöpfen eine bequeme Gelegenheit entzogen würde, die Majestät Gottes in dieser sichtbaren Welt zu verherrlichen (§. 43.): so wird er solche nicht untergehen lassen, sondern in ihrer Wirklichkeit erhalten. Soll aber nun gleichwol unsere sichtbare Welt nicht in demjenigen Stande bleiben, in welchem sie itzt ist, sondern in einen andern versetzet werden: so kan solches nicht anders als durch eine Verwandelung geschehen (§. 4.) und dieses ist das letzte und vornehmste, welches ich hier zu erweisen habe.

Anmerkung. Der berühmte tübingische Gottesgelehrte, Herr J. G. Canz hat in der Fortsetzung der Reinbeckischen Betrachtungen über die augsp. Confession IX Th. LXXVII Betr. §. 51 f. mit den stärksten Gründen aus der Vernunft dargethan,

gethan, daß die gegenwärtige Welt am jüngsten Tage nicht werde vernichtet, sondern nur verwandelt werden. Er widerlegt zugleich die Einwürfe der Gegner, welche die gänzliche Vernichtung der sichtbaren Welt behaupten wollen, mit vieler Einsicht und Gründlichkeit, §. 48 f. Seine Gründe wider die Vernichtung der Welt will ich, um alle unnöthige Weitläuftigkeit zu vermeiden, hier nicht anführen. Sie verdienen von einem jeden selbst nachgelesen und erwogen zu werden.

§. 45.

Ein Ding wird verwandelt, wenn es nicht mehr bleibet, wie es ist (per Ontol.). Da man sich hierbey nichts anders vorstellen kan, als daß es entweder wesentlich oder zufällig der Verwandelung unterworffen sey: so ist die wesentliche Veränderung oder Verwandelung, wenn das Ding, so da verwandelt worden, nicht mehr dasjenige ist, welches es vor seiner Verwandelung war; die zufällige Verwandelung eines Dinges aber betrift nur die Eigenschaften desselben, wobey das Ding dasjenige bleibet, welches es vor seiner Verwandelung war (per Ontol.). Ich will zur Erläuterung dieses Satzes einige Exempel hier anführen. In ein Stück Wachs kan man bald diese bald jene Figur drücken, ohne daß die Materie an sich selbst verwandelt wird. Ein

Gold-

Goldschmied kan aus einem Stücke Gold allerley Gestalten machen, und die Masse des Goldes bleibet wie zuvor. Das Wachs und das Gold werden also in den angeführten Fällen nur zufällig verwandelt. Wenn aber das Gold und das Wachs eine solche Veränderung litten, daß ienes aufhörte Gold zu seyn, und dieses nicht mehr Wachs wäre: so würde das keine zufällige, sondern eine wesentliche Verwandlung seyn.

§. 46.

Gott wird die sichtbare Welt am jüngsten Tage verwandeln (§. 4. et 44.). Dieses kan nun nicht anders geschehen, als daß sie entweder eine wesentliche, oder eine zufällige Verwandelung leide (§. 45.). Daß nun aber solche Verwandelung nicht dem Wesen nach, sondern nur in gewissen äusserlichen und zufälligen Dingen geschehen werde, das kan die menschliche Vernunft, wenn sie der Sache hier nur ein wenig nachdenket, gar leicht einsehen.

§. 47.

Wenn Gott einmal die sichtbare Welt ihrem Wesen nach verwandeln würde: so müste ihr gegenwärtiges Wesen aufhören, und nicht mehr

diejenige Welt bleiben, die sie itzt ist (§. 45.). Solte aber eine solche wesentliche Verwandelung der Welt am jüngsten Tage geschehen: so müßte Gott entweder ihr gegenwärtiges Wesen umschmelzen, wenn mir so zu reden erlaubet ist, und daraus ein anderes und besseres machen; oder er müßte dasselbe ganz und gar untergehen lassen, und an dessen Stelle ein anderes und besseres Wesen setzen. Dieses sind entgegen stehende Sätze; aber keiner von beyden kan statt finden.

§. 48.

Gott wird das Wesen dieser Welt nicht also verwandeln, daß er daraus ein anderes und besseres mache. Denn ein Ding kan seinem Wesen nach nicht besser gemachet werden als es ist, es höret alsdann auf, dasjenige Ding zu seyn, das es ist (per Ontol.) Wenn nun Gott die sichtbare Welt ihrem Wesen nach verwandelte: so hörete dieselbe auf, diese Welt zu seyn. Da aber solches seinen heiligsten Absichten zuwider ist (§. 44.): so wird er diese unsere Welt einmal am jüngsten Tage nicht wesentlich verwandeln. Hierzu kömmt, daß wenn Gott dem Wesen nach eine bessere Welt hätte herfürbringen können, als die sichtbare ist: so würde er solche auch wirklich herfürgebracht haben. Denn Gott wählet nach seiner un-

endlichen Weisheit allezeit das Beste (per theol. nat.).

§. 49.

So wird auch Gott die sichtbare Welt nicht untergehen lassen, und an deren Stelle eine andere herfürbringen. Denn nach seiner unendlichen Weisheit wählet er allezeit den kürzesten Weg (per theol. nat.). Handelte er aber nicht derselben zuwider, wenn er diese Welt ließ untergehen, und doch wieder eine andere und bessere herfürbrächte? Ich habe auch bereits gesagt, daß dem Wesen nach keine andere und bessere Welt möglich sey, als unsere sichtbare ist, sonst würde Gott dieselbe gewiß herfürgebracht haben. Denn die Vernunft siehet leicht ein, daß es eine grose Unvollkommenheit in Gott wäre, wenn er diese sichtbare Welt als eine unvollkommene herfürgebracht, da er dem Wesen nach vollkommnere, und weit bessere hätte herfür bringen können. Woraus zugleich die Wahrheit des Satzes in der Wolfischen Philosophie erhellet, daß unsere sichtbare Welt die beste sey. Da nun Gott die sichtbare Welt nicht also verwandeln wird, daß er ihr Wesen verändere (§. 48.), auch nicht also, daß er sie untergehen lasse, und an deren Stelle eine andere herfürbringe; gleichwol aber keine andere

Verwandelung unserer Welt ihrem Wesen nach begreiflich ist (§. 47.): so ist klar, daß die Verwandelung derselben am jüngsten Tage nicht wesentlich, sondern nur nach gewissen Zufälligkeiten (ausserwesentlich) geschehen werde.

§. 50.

Die sichtbare Welt wird also einmal am jüngsten Tage nicht wesentlich, sondern ausserwesentlich oder zufälliger Weise verwandelt werden (§. 49.). Daß nun Gott dieselbe nur in gewissen Stücken, welche ihr Wesen nicht angehen, verändern, sie dadurch herrlicher machen, und den vernünftigen Geschöpfen einen neuen Beweis seiner unendlichen Macht darstellen könne, das wird man alsobald einsehen, wenn ich erweisen werde, daß Gott die gegenwärtige sichtbare Welt nicht auf einmal in ihrer ganzen Vollkommenheit in Ansehung ihrer zufälligen Eigenschaften habe darstellen wollen, und daß der unendliche Verstand Gottes sich bey der Schöpfung derselben nicht also erschöpft habe, daß er nicht wissen sollte, sie zufälliger Weise zu verwandeln. So viel ist gewiß, daß ein unendlicher Verstand sowol, als eine unendliche Macht zur Herfürbringung der sichtbaren Welt nöthig gewesen, (per Cosmol.); daß aber die sichtbare Welt dar-

um unendlich und uneingeschränkt sey, so daß Gott der HErr nach seiner unendlichen Weisheit und Macht nicht mehr wisse und könne, dieselbe einmal am jüngsten Tage in gewissen Stücken, so ihr Wesen nicht betreffen, herrlicher machen, das folget nicht, und eine gesunde Vernunft wird es niemals behaupten: denn das wäre seiner unendlichen Macht gerade zuwider (per theol. nat.).

§. 51.

Die unendliche Weisheit und Macht Gottes hat die sichtbare Welt durch die Schöpfung herfürgebracht (per theol. nat.); folglich liegt der Grund ihres Daseyns in Gott als ihrer wirkenden Ursache (per Cosmol.). Nun aber ist dieses eine Vollkommenheit an einer wirkenden Ursache, daß sie wisse ihre Wirkung auf diese und jene Art vollkommener zu machen (per Exper.). Daher schliesset man hier nun billig auf die allerbeste und allerhöchste Ursache aller Dinge, Gott selbst, und behauptet mit Recht, daß die völlige Kraft seines unendlichen Verstandes bey dem Entwurf der sichtbaren Welt sich nicht also bemühet habe, dieselbe dergestalt herfürzubringen, daß sie nun nicht mehr wisse und vermöge, solche auf diese und jene Art vollkommener und vortreflicher zu machen, welches die gröste Unvollkommenheit in

Gott wäre (per theol. nat.), auch mit ihrer Zufälligkeit selbst nicht bestehen könte (per Cosmol.). Zur Erläuterung dieses Satzes will ich nur dieses noch anführen: Unsre Begriffe sind noch lange nicht hinreichend, uns eine vollkommne Vorstellung von einer Schöpfung zu machen. Wir wissen nicht, wie es mit einer Schöpfung zugehet, und daher können wir auch nicht wissen, wie viel Ueberlegung, wie viel Einsicht, Macht und Stärke dazu erfodert werde. Kan wol die Vernunft anders als so denken: Wenn ich wissen will, was zur Herfürbringung einer Sache erfodert werde: so muß ich auch vorher die Möglichkeit, die Art und Weise einer Sache einsehen. Dieses fehlet uns nun bey der Schöpfung der sichtbaren Welt, mithin wissen wir auch nicht, wie viel Stärke des Verstandes der Schöpfer derselben haben müssen. Eine gänzliche Erschöpfung aber desselben streitet wider dessen Vollkommenheit (per theol. nat.); folglich hat Gott bey Herfürbringung der sichtbaren Welt sich nicht also angestrenget, daß er nun nicht mehr wisse und vermöge selbige ausserwesentlich zu verwandeln, und vollkommener zu machen. Ich will solches noch auf eine andere Art beweisen.

§. 52.

Soll der göttliche Verstand bey der Einrichtung des Daseyns und der Natur der Dinge gleichsam alle Kräfte gebrauchet haben, die ihm nur immer möglich gewesen um die Geschöpfe vollkommen zu machen: so folgt ganz natürlich daraus, daß dieser unendliche göttliche Verstand das nothwendige Daseyn der Dinge ihrem zufälligen habe vorziehen müssen. Der Beweis hiervon ist ganz leicht und auf folgende Art anzustellen: Alles was wirklich vorhanden, ist entweder nothwendiger oder zufälliger Weise da (per Ontol.). Eine andere Art des Daseyns kan kein menschlicher Verstand ausfündig machen. Nun aber führet das nothwendige Daseyn der Dinge weit mehrere Vollkommenheiten mit sich, als das zufällige (per Ontol.). Setzet man nun, daß die Unendlichkeit Gottes bey Herfürbringung der sichtbaren Welt alle Kräfte angewendet, dergestalt daß sie sich ganz und gar erschöpft: so würde auch in Ansehung des wirklichen Daseyns der Dinge eine grössere Vollkommenheit seyn müssen. Da nun aber ausser dem zufälligen Daseyn der Dinge sonst kein anderes möglich ist, als das nothwendige: so müsten in diesem Fall die Geschöpfe dieses nothwendige Daseyn auch erhalten haben.

haben. Solches aber ist der Natur und Beschaffenheit der Geschöpfe ganz und gar zuwider (per phys. gen.). Man kan also hier allerdings behaupten, daß der göttliche Verstand, bey Herfürbringung der sichtbaren Welt nicht seine ganze Unendlichkeit, nicht alles was er sonst hätte ausrichten können, angewendet habe. Daher haben auch die Geschöpfe nur eine gewisse eingeschränkte Vollkommenheit erhalten, worunter unter andern derselben Zufälligkeit mit zuzählen ist. Hat nun aber der göttliche Verstand bey Herfürbringung der sichtbaren Welt sich nicht ganz und gar erschöpft, und alles was er hätte ausrichten können angewendet: so folgt auf eine ganz natürliche Weise, daß Gott der HErr die sichtbare Welt noch einmal nach gewissen Zufälligkeiten oder ausserwesentlich zuverwandeln wisse, und dieselbe vollkommener machen werde.

§. 53.

Die menschliche Vernunft kan die Wahrheit dieses Satzes noch auf eine andere Art erkennen, wenn sie hier also schliesset: Hat die Unendlichkeit des göttlichen Verstandes alles was sie thun kan an den Abriß und Einrichtung der sichtbaren Welt gewendet: so müssen die Geschöpfe selbst unendlich seyn. Diese Folgerung kan nicht um-

gestossen werden, denn, wie die wirkende Ursache, so ist auch die Wirkung derselben, oder, die Wirkung selbst ist der wirkenden Ursache gleich. (per Ontol.). Nun aber hat die Weisheit und Macht des allerhöchsten Wesens nur endliche und zufällige Geschöpfe, herfürgebracht (per Cosmol.). Daher folgt, daß sich die Weisheit und Macht Gottes bey Herfürbringung dieser sichbaren Welt nicht ganz und gar erschöpft, sondern sie noch einmal zufälliger Weise zu verwandeln wisse, und vollkommener machen könne.

§. 54.

Gott kan also die sichtbare Welt einmal am jüngsten Tage verwandeln (§. 50. sqq.). Daß er solches nun auch wirklich thun werde, folgt aus dem, was bereits bewiesen worden, ganz natürlich. Die sichtbare Welt bleibt nicht diejenige, welche sie jezo ist (§. 3.). Geschiehet nun dieses: so kan es nicht anders geschehen, als daß sie entweder gänzlich untergehe, oder nur verwandelt werde (§. 4.). Diese Welt kan für sich nicht untergehen (§. 21. sqq.). Ein oder mehrere Kreaturen ausser unserer Welt können ihren Untergang auch nicht verschaffen (§. 26. 27.). Gott kan die sichtbare Welt zwar in einem Augenblick untergehen lassen, aber es ist solches seinen heiligen

gen und weisen Absichten zuwider, daß er es nicht thun wird. (§. 44. sqq.). Folglich muß die Welt verwandelt werden. Dieses geschiehet nun entweder dem Wesen nach, oder zufälliger Weise (§. 45. sqq.). Nun aber wird Gott nicht das Wesen dieser Welt verwandeln (§. 47. sqq.). Da nun die Welt in einen andern Zustand gesetzet werden soll: so muß Gott dieselbe in gewissen Stücken, welche ihr Wesen nicht betreffen, verwandeln und vollkommener machen*. Und dieses war zuerweisen (§. 4.).

* Hier wird wol die menschliche Vernunft nichts gewisses angeben können. Ich habe schon etliche mal einen Versuch gemacht, aber allezeit solche Schwierigkeiten gefunden, daß ich nicht weiter habe kommen können. Und wenn man auch hierinnen ja etwas thun wolte: so würde weiter nichts als eine blosse Muthmassung heraus kommen. Man thut also hier am besten, wenn man solches der Weißheit des Schöpfers überläßt, welche uns mit der Zeit solches wird erfahren lassen.

Das andre Hauptstück
in welchem
aus der heiligen Schrift erwiesen wird, daß die gegenwärtige sichtbare Welt nicht untergehen, sondern nur eine Verwandelung leiden werde.

§. 55.

Nachdem ich in dem ersten Abschnitt aus den Gründen der natürlichen Offenbarung gezeiget, daß Gott einmal am jüngsten Tage die sichtbare Welt nicht untergehen lassen, sondern dieselbe nur in gewissen Stücken verwandeln werde; so will ich solches auch aus der übernatürlichen Offenbarung, welche die heilige göttliche Schrift ist, beweisen. So viel ist gewiß, daß zwischen beyden eine völlige Uebereinstimmung seyn muß, weil die eine sowol als die andere von Gott kömmt. Nun aber wäre es der allervollkommensten Weisheit Gottes gänzlich zuwider, wenn auch nur in dem allergeringsten Stücke die natürliche Offenbarung wider die übernatürliche, oder diese wider jene wäre*. Ich werde den Beweis also anstellen, daß ich zuerst die vornehmsten Stellen A. T. und dann auch N. T. welche da-

davon

von handeln, kürzlich erkläre, und daraus die Verwandelung unserer sichtbaren Welt am jüngsten Tage beweise.

* Es fehlet nicht an gelehrten Männern, welche solche Uebereinstimmung gezeiget. Der berühmte Herr Canz öffentlicher Lehrer auf der Universität Tübingen in tract. de Philosophiæ Leibnitianæ et Wolfianæ usu in Theologia und andere mehr haben hierinnen etwas vorzügliches geleistet.

§. 56.

Die erste Stelle aus dem A. Test. welche die Verwandelung unserer Welt einmal am jüngsten Tage beweiset, soll seyn Ps. 102, 26. 27. Du hast vorhin die Erde gegründet und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen aber du bleibest, sie werden alle veralten wie ein Gewand, sie werden verwandelt wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst. In dem 26. Vers wird gesagt, daß Gott nach seiner überschwenglichen Weisheit und Macht, die sichtbare Welt herfürgebracht habe, und also der Grund ihres Daseyns in Gott allein zu suchen sey. In dem 27. Vers lehret der Psalmist, daß die Welt nicht immer diejenige, die sie zu seiner Zeit war, und die sie auch noch itzt ist, bleiben, sondern in einen andern Zustand gesetzet werden solle, und da werde sie nicht untergehen, sondern nur verwan-

wandelt werden. Ich habe also hier nicht nöthig, mich bey der Erklärung des ersten Verses aufzuhalten, sondern mein Vorhaben erfodert eine kurze philologische Betrachtung über den letzten Vers anzustellen, um daraus die Verwandelung unserer Welt am jüngsten Tage zu beweisen.

§. 57.

Was also hier im 27. Vers von Veraltung der Himmel gesaget wird, in der Vergleichung mit einem Kleide, dieses kan unmöglich nach dem blossen Wortverstande angenommen werden. Denn der Himmel ist mit allen seinen Weltkörpern in unverrückten Stande seiner uralten Beschaffenheit und Wirkung, die er durch die Schöpfung bekommen, und auch guten Theils nach dem Sündenfall, und nach der Sündfluth behalten, bis hieher unveraltet geblieben. Diese Worte sind also nur Gleichnißweise zu verstehen. Gleichwie aber bey einem ieden Gleichnisse die hermenevtische Regel zu merken: daß solches nicht weiter zu deuten, als es der Endzweck desjenigen, der solches gebrauchet, mit sich bringet; also hat man selbige auch hier vornemlich anzuwenden, und diese Worte nicht als zu dem Ende von dem Geiste Gottes eingegeben anzusehn, daß sie den gänzlichen Untergang unserer sichtbaren

Welt,

Welt, sondern nur ihre Verwandlung anzeigen sollen.

§. 58.

Es kömmt nun darauf an, daß man die in der Sprache des heiligen Geistes befindlichen Worte und Redensarten recht verstehe. Da sind nun besonders die hebräischen Wörter בָּלָה , אָבַר und חָלַף zu merken. Da aber die hebräische Sprache keinen solchen Reichthum von Worten hat, als andre Sprachen: so wird dieser scheinbare Mangel dadurch ersetzt, daß oft ein Wort verschiedene Bedeutungen hat. Unter den mannigfaltigen Bedeutungen nun, die ein Wort hat, muß man bey Erklärung eines Textes ihm diejenige Bedeutung geben, welche die Umstände des zu erklärenden Textes, als der Zusammenhang, der Endzweck, den der heilige Schriftsteller vor Augen gehabt hat u. s. w. erfodern. Im Gegentheil aber hat man alle diejenigen Bedeutungen mit Sorgfalt zu vermeiden, welche diesen bereits angeführten Umständen zuwider sind.

§. 59.

Was nun das Wort אָבַר betrift, so hat solches in der Coniungatione Kal absonderlich in tem-

pore

pore futuro, darinnen es in diesen Worten gefunden wird, verschiedene Bedeutungen, es bedeutet

α) Das unglückselige Ende, welches die Gottlosen nehmen Psalm 1, 6. Devter. 32, 6.

β) heist es so viel als verloren werden Ezech. 34, 4. 16.

γ) aufhören, wenn eine Sache nicht mehr getrieben wird. Jerem. 18, 18.

δ) verschwinden, vergehen Hiob. 6, 18. Eccl. 9, 6.

ε) sterben Mich. 4, 9. Jes. 57, 1.

ζ) einer merklichen Veränderung unterworffen seyn Devt. 26, 5. Hiob. 29. 13.*

Daß nun hier dieses Wort nicht auf eine gänzliche Vernichtung, sondern auf eine solche Auflösung gehe, dadurch das aufgelösete in einen andern Stand gesetzet werde, das ist von demselben eben so bekant, als von dem grichischen Worte παρέχομαι, welches eben in dem Verstand davon gebrauchet wird Matth. 5. 18. 25, 34. Offenb. 21, 1. Können wir doch auch wol von dem menschlichen Leibe sagen, daß er durch die Verwesung vergehe, welches wir aber von keiner Vernichtung verstehen. So ist auch das Vergehen der Unveränderlichkeit Gottes in unserm Texte entgegen gesetzet, und folglich von der Veränderung oder Verwandelung zu verstehen. Es können also

diese

diese Worte hier also übersetzet werden: Himmel und Erde werden einmal verändert und verwandelt, du aber, o groser Gott! bleibest unveränderlich, und wirst in deinem Wesen und Stande, in welchem du dich von Ewigkeit bis hieher befunden, immerfort dauren. Denn das bedeutet das hebräische Wort עָמַד wenn es in der heiligen Schrift von Gott gebrauchet wird**.

* Die vielerley Bedeutungen des Wortes אמר kan man lesen in H. Christian Stocks ehemaligen öffentlichen Lehrers in Jena Claue linguæ sanctæ V. T. auf der andern Seite.

** Man lese ebenfals hiervon nach, des nur gedachten seligen H. Prof. Stocks Clauem linguæ s. V. T. 789ste Seite der andern Auflage.

§. 60.

Das Hebräische Wort בָּלָה welches der selige Luther hier durch veralten übersetzet, kan hier gleichfals nicht im eigentlichen Verstande angenommen werden. Unter den verschiedenen Bedeutungen, welche dieses Wort hat, schicket sich wol diejenige hier am allerbesten, daß man saget veralten heisse soviel als seine vorige Gestalt verlieren. Denn wolte man hier die Worte eigentlich nehmen und sagen, es gehe mit dem Himmel und der Erde also, als wie mit einem Kleide, welches abgetragen und schlechter wird, ia endlich

gar

gar zerreisset: so wäre solches der Allmacht Gottes sehr nachtheilig, streitet auch mit der Erfarung. Denn Himmel und Erde haben so lange gestanden, wie sie jezo sind, ohne daß man daran einige Abnahme, oder geringere Gestalt, wenn ich so reden darf, hätte wahrnehmen können; werden auch noch ferner durch die allmächtige Hand Gottes bis auf die Zeit ihrer Verwandelung also erhalten werden. Vielmehr sind diese Worte alhier so zu verstehen: die Welt werde dereinst in den Augen Gottes nicht anders seyn, als ein altes Kleid, welches einer Verwandelung höchst vonnöthen hat, und durch die Verwandelung seine vorige Gestalt verlieret. Diese Erklärung ist die natürlichste, und hänget mit dem vorhergehenden und nachfolgenden wohl zusammen.

§. 61.

Die lezte Redensart in diesen Verse heisset: Sie werden verwändelt wie ein Kleid, wenn du sie verwandeln wirst. Das Wort חָלַף hat gar vielerley Bedeutungen, und wird unter andern von einer zufälligen Verwandelung gebraucht, als von der Verwandelung der Kleider, wie hier in diesen Worten, und sonst 1. B. Mos. 41, 14. 2. Sam. 12, 20. ꝛc. So muß es auch hier von der Welt gebrauchet werden. Der Verstand

stand ist dieser: Wie ein Kleid, wenn es alt und umgewendet wird, wieder neu wird und eine viel herrlichere Gestalt bekömmt als es zuvor hatte: so wird Gott einmal am jüngsten Tage die Welt also verwandeln, daß sie viel schöner und herrlicher werden wird, als sie zuvor gewesen. So müssen diese Worte erkläret werden. Jedoch ist hier die Regel zu beobachten: ein jedes Gleichniß darf nicht weiter ausgedehnet werden, als es die Vergleichung erfodert und mit sich bringet. Demnach müssen diese beyde Verse nach dem wahren Sinn des heiligen Geistes also umschrieben werden: Himmel und Erde hast du, o groser Gott, erschaffen und nach deiner unendlichen Macht herfürgebracht v. 26. Sie werden aber nicht beständig, wie du, unverändert bleiben, sondern du wirst sie dermaleinst in einen andern und viel herrlichern Stand versetzen, es wird denselben nicht anders ergehen, als wie einem Kleide, sie werden ihre vorige Gestalt verlieren, und gleichsam wie ein altes Kleid ganz umgewendet und solchergestalt verwandelt werden, daß sie viel herrlicher und schöner als sie zuvor waren, erscheinen werden. Diese Erklärung nun ist um deswillen richtig, weil sie mit dem vorhergehenden und folgenden völlig übereinstimmt, den Gründen der Ver-

nunft gemäs ist, bey derselben auch die hebräischen Accente, so wie solche in der Schrift zu finden, alle stehend bleiben. Ich will hier zur Probe den 27sten Vers accentuiren.

Sie werden verändert, du aber wirst unverändert stehend bleiben. Hier ist der gröste Verstand mitten im Verse und dahin kömmt zu stehen der Merca Makpaghatus, dieser hat zu seinem Diener den Ierach, der König Merca Makpaghatus hat zu seinem Fürsten den Sarka, auf diesen folgt der Makpach Psicatus, wenn nemlich kein ander Wort vorhergehet, das einen Knecht erfodert. Sie werden ihre vorige Gestalt verlieren. Hier ist abermals ein groser Verstand im Verse, aber nicht der allergröste, dahero der König Atnach zu setzen, dieser hat zu seinem Diener den Munach und nach demselbigen folgt der Fürste Tiphcha. Sie werden wie ein Kleid verneuet werden, wenn sie Gott verwandeln wird. Hier ist das Ende des Verses, da wird gesezt der Kaiser Silluk cum Soph Pasuk dieser hat zu seinem Diener den Munach und zu seinem Könige den Tiphcha. Diese Accente nun werden alle in der hebräischen Bibel bey diesem Verse gefunden, welche aber von der gemeinen Art zu accen-

tuiren

tuiren hier gar sehr abgehen, weil dieser Vers in den Psalmen stehet, welche ein metrisches Buch *sind. Ich habe also um so viel lieber die Uebereinstimmung meiner Erklärung mit den Accenten hier zeigen wollen.

* Folgende Bücher A. T. als die Psalmen, das Buch Hiob von dem andern Vers an bis auf den 6sten des letzten Capitels und die Bücher Salomonis werden metrische Bücher genennt. Ueber die Ursache solcher Benennung haben die Gelehrten verschiedene Meinungen. Am besten ist, zu sagen, sie werden metrische Bücher genennet, wegen ihrer Schreibart, weil in denselben der Stil oder die Art zu schreiben von den übrigen gar sehr unterschieden, indem alles darinnen viel kürzer als in den andern vorgetragen wird. Man beliebe hiervon nachzulesen Pfeiffer in disput. de metro Hebræorum it. in critica sacra p. m. 828. derjenigen Ausgabe, welche zu Utrecht 1704. herausgekommen. *Sixtus Senensis* ein päbstlicher Schriftsteller in seiner Bibliotheca sancta Lib. 3. p. m. 223. sqq. edit. 1626. hat auch etwas davon, wiewol er nach seiner Art nicht gar zu deutlich davon redet. Jedoch komt er mit dem überein, was ich gesaget habe. Weil aber dieses Buch nicht in jedermanns Händen, so will ich jetzo nur etwas weniges daraus hersetzen. Seine Worte sind diese: Compendium metricum est strictissima sacrorum voluminum summa paucissimis verbis comprehensa, in quorum singulis verbis singulorum divinæ scripturæ capitum argumenta artificiosissima brevitate coarctantur &c. woraus denn leicht zu schliessen, was ein metrisches Buch nach seiner Meinung seyn soll.

§. 62.

Die andere Stelle im alten Testamente, aus welcher die Verwandelung unserer Welt am jüngsten Tage bewiesen werden kan, ist Jes. 65, 17. da Gott der HErr durch den Mund des Propheten spricht: Ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird, noch zu Herzen nehmen. Es hat zwar diese Worte nebst denenjenigen, welche darauf folgen, der sel. D. Lange in Halle in seinem Prophetischen Licht und Recht p. m. 391. sqq. von dem sabbatischen Perioden, in welchem sich die Kirche Christi auf Erden eine geraume Zeit befinden werde, mit vieler Weitläuftigkeit erkläret. Ob ich nun zwar in diesem Stücke nicht mit ihm in allen einerley Meinung bin: so kan er doch dieses selbst nicht läugnen, daß die Welt nach Verfliessung dieses sabbatischen Periodens von Gott dem HErrn nicht vernichtet, sondern nur verwandelt werde, und erkläret auch selbst diese Worte mit davon. Das kan auch nicht anders seyn, denn die angeführten Worte sind allzuklar. Es stehet zwar im Hebräischen das Wort בָּרָא es kan aber solches unmöglich hier in seinem eigentlichen Wortverstande angenommen werden,

daß

daß es so viel heisse, als etwas aus nichts herfürbringen, wie also Gott Himmel und Erde aus nichts geschaffen und herfürgebracht 1. B. Mos. 1, 1. da unsere Welt aus Gottes Wort fertig, und alles was man siehet, aus nichts worden ist Ebr. 11, 3. Denn auf solche Art müste Gott unsere Welt vernichten, und an deren Stelle eine andere und bessere herfürbringen. Ich habe aber in dem ersten Hauptstück bewiesen, daß die Vernichtung unserer sichtbaren Welt den heiligsten und weisesten Absichten Gottes zuwider sey. Ich habe ferner gezeiget, daß Gott dem Wesen nach keine andere und bessere Welt als die unserige ist, herfürbringen können. Zwischen der natürlichen und übernatürlichen Offenbarung darf kein warhaftiger Widerspruch seyn. Dieser aber zeigte sich, wenn man hier das Wort in seinem eigentlichen Verstande annehmen wolte. Denn die menschliche Vernunft saget, Gott wird die sichtbare Welt einmal am jüngsten Tage nicht vernichten, und solche in den Stand ihrer blossen Möglichkeit setzen, weil dieses seiner unendlichen Weisheit und Macht zuwider. Hier aber sagte der Prophet, Gott wird einmal aus nichts eine neue Welt schaffen, so müste denn unsere vorher erstlich vernichtet werden, welches aber unmittelbar

entgegen stehende Sätze sind, dahero das Wort Bara billig eine andere Bedeutung allhier haben muß.

§. 63.

Das Wort ברא muß also hier im uneigentlichen Verstande genommen werden, daß es so viel heisse als erneuern, verändern, eine Sache in einen viel herrlichern Stand setzen. Wie denn dieses Wort in der heiligen Schrift diese Bedeutung auch in verschiedenen andern Stellen hat. So wird es von der Erneurung des Menschen gebrauchet Psalm 51, 12. 102, 19. Lutherus selbst hat es auch Psalm 104, 30. durch erneuren übersetzet, Gott werde die Gestalt der Erden erneuren, verändern und herrlicher machen. Durch solche Veränderung nun wird der Himmel und die Erde gleichsam neu gemachet; die Welt wird eine solche Gestalt bekommen, daß sie dem äusserlichen Ansehen nach eine ganz neue Welt seyn wird, ob sie gleich ihrem Wesen nach die alte geblieben. Diese Art zu reden ist selbst im gemeinen Leben gar sehr gewöhnlich z. E. Ich lasse ein Fenster in neues Bley, und neue Rahmen fassen, so heisset solches alsdann ein neues Fenster, ob gleich die alten Scheiben dazu genommen worden. Eine gleiche Bewandniß hat es

auch

auch mit unserer Welt. Wegen der grossen Veränderung, die am jüngsten Tage mit derselben wird vorgenommen werden, wird Himmel und Erde gleichsam ganz neu werden, obgleich ihr voriges Wesen geblieben. Diese Erklärung lässet auch das Hebräische Wort חָדָשׁ gar gerne zu, welches oftmals in der heiligen Schrift von einer ausserwesentlichen Veränderung oder Verneuerung gebrauchet wird, als von der Erneurung des alten sündlichen Herzens, wenn anstatt der alten bösen sündlichen Begierden durch die Gnade Gottes neue und gute herfürgebracht werden. Ezech. 11, 19. 18, 31. 36, 26.

§. 64.

Die Worte: ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, daß man der vorigen nicht gedenken wird, noch zu Herzen nehmen, müssen nun nach dem Hebräischen eigentlich also übersetzet werden: Ich will Himmel und Erde dergestalt verwandeln, daß sie ganz neu, viel herrlicher und prächtiger werden sollen, als sie jetzo sind. Diese ihre Herrlichkeit und Schönheit wird nun machen, daß man an ihre vorige Gestalt nicht mehr gedenken wird, und wenn auch dieses geschiehet, so wird man sie doch nicht bedauren, oder wünschen, daß dergleichen Veränderung nicht mögte mit Himmel und Erde

seyn vorgenommen worden. Daß diese Erklärung ganz natürlich sey, wird ein Exempel erläutern. Gesetzt es hätte jemand ein Hauß, mit dessen Bequemlichkeit, oder Gemächlichkeit er vollkommen zufrieden wäre; es würde aber das nemliche Haus verwandelt, dergestalt daß es viel herrlicher und besser würde: so würde er ganz gerne desselben vorige Gestalt vergessen. Und das ist der Verstand der folgenden Worte, wenn es heisset, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird, noch zu Herzen nehmen. Man siehet also auch hier in diesen Worten, daß Gott einmal am jüngsten Tage die Welt nicht vernichten, sondern nur verwandeln werde.

§. 65.

In dem Psalm 104, 5. ist gleichfalls die Verwandelung der sichtbaren Welt am jüngsten Tage ganz deutlich zusehen. Denn da wird ja ausdrücklich von unserer Erde gesaget, daß sie immer und ewiglich bleibe, welches aber nicht geschiehet, wenn die sichtbare Welt am jüngsten Tage solte vernichtet und in den vorigen Stand ihrer blossen Möglichkeit versetzet werden. Das Hebräische Wort מוט heisset eigentlich sich bewegen von einem Orte in einen andern, wie aus Psalm 49, 3. 60, 4. zusehen. Aber auch dieses

soll

soll nicht einmal mit unserer Erde geschehen, sondern sie soll immer und ewiglich bleiben. Da kömmt es nun auf die beyden Wörter עדם ועד an, welche nicht anders als durch Ewigkeit zu übersetzen sind, und ist der wahre Verstand: die Erde soll ihrem Wesen nach in Ewigkeit nicht beweget werden, sondern stehend bleiben ihrem Wesen nach wie sie ist. Nun aber hat das Wort Ewigkeit in der Philosophie sowol als in der heiligen göttlichen Schrift eine dreyfache Bedeutung. Es zeiget an

α) eine Zeit die weder Anfang noch Ende hat, und in diesem Verstande ist niemand als Gott selbst ewig zu nennen. So wird es auch von Gott gebrauchet 1. B. Mosis 21, 33. Psalm 25, 6. &c.

β) Eine Zeit, die zwar ihren Anfang, aber nicht ihr Ende hat. In diesem Verstande wird es gefunden 1. B. Mosis 3, 22, Psalm 139, 24. &c.

γ) Eine lange Zeit, die ihren Anfang, aber auch ihr Ende hat. So wird es gelesen Psalm 119, 44. Jerem. 18, 16.

Diese leztere Bedeutung findet hier keine statt, weil sie den Gründen der Vernunft sowol, als auch andern Stellen der heiligen göttlichen

Schrift zuwider ist. Es ist also die andere hier billig anzunehmen, daß zwar unsere Erde dem Wesen nach ihren Anfang habe; aber nimmermehr ihr Ende kommen, sie niemals vernichtet, sondern nur verwandelt werde. Und in eben diesem Verstande wird gleichfalls von unserer Erde gesaget im Prediger Salomons 1, 4. daß sie ewiglich bleibe. Was nun hier von unserm Erdboden gesaget wird, eben dieses behauptet die heilige göttliche Schrift von den Körpern des Himmels Psalm 148, 6. dessen Erklärung ich hier für unnöthig erachte, weil dasjenige, was ich jetzo beygebracht, sehr leicht auf die himmlischen Körper kan gedeutet werden. Das sind nun die vornehmsten Schriftstellen aus dem alten Testamente, aus welchen die Verwandelung der sichtbaren Welt einmal am jüngsten Tage zu erweisen. Nun will ich in dem folgenden die vornehmsten aus dem neuen Testamente beybringen, aus welchen gleichfalls die Verwandelung unserer Welt am jüngsten Tage erhellen wird.

§. 66.

Hier kommen nun zuerst die Worte unseres Heilandes vor Luc. 21, 33. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Im Grichischen stehet das Wort παρελεύσονται.

λευσονται. Wobey denn wohl zumerken, daß das Wort παρελευσονται niemals eine Vernichtung bedeute, sondern nur eigentlich einen Vorübergang*; eine solche Veränderung, wenn eine Sache aus einem Stand in einen andern versetzet wird. Mithin hat unser theuerster Heiland allhier so viel sagen wollen: Himmel und Erde werden zwar mit der Zeit eine Veränderung oder Verwandelung erfaren, dergestalt daß sie aus dieser ihrer gegenwärtigen Gestalt in eine weit herrlichere und vortreflichere werden übergehen; mein Wort aber bleibt unveränderlich. Diese Erklärung ist ganz natürlich und ungezwungen, und daraus also die Verwandelnng unserer Welt, welche einmal am jüngsten Tage geschehen soll, ganz deutlich zuersehen.

* Der gelehrte Herr Professor Stock hat in seinem clave lingvæ sanctæ N. T. p. m. 433. diesem Worte die Bedeutung gegeben, daß es die gänzliche Vernichtung eines Dinges bedeute. Er hat aber zum Beweis dessen keine andere Stellen als diejenigen, welche von der Veränderung der Welt am jüngsten Tage handeln, angeführet, und solche von einer Vernichtung erkläret, weil er vielleicht mehrere Scheingründe für diese, als jene Meinung zu haben geglaubet hat. Ich will hier seine eigene Worte hersetzen. Am Ende der angezogenen Seite schreibet er also: Hinc 1) affirmative usurpatur α) de coelo et terra quæ in consummatione seculi secundum substantiam

stantiam mutabuntur, abolebuntur et cessabunt, ut non amplius sint. Matth. 24, 35. Marc. 13, 31. Luc. 16, 17. cap. 21, 43. 2. Petr. 3, 10. Apoc. 21, 1.

Wenn man aber einem Worte eine solche Bedeutung geben will, die weder in Profan Scribenten noch in dem heil. Bibelbuch ihren Grund hat, so kan man allerley Meinung noch endlich gar wohl vertheidigen.

§. 67.

Die andere Stelle im N. T. woraus die Verwandelung der sichtbaren Welt am jüngsten Tage zu beweisen ist, steht Matth. 19, 28. allwo es heiset: Jesus sprach zu seinen Jüngern: warlich ich sage euch, daß ihr, die ihr mir seyd nachgefolget, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf 12. Stühlen und richten die zwölf Geschlechte Israel. Hier muß ich nun zeigen, daß der Herr Jesus durch das Wort Wiedergeburt die grose Verwandelung und Erneurung aller Dinge, welche einmal am jüngsten Tage geschehen wird, verstanden, und dann, daß solche Verwandelung in einem rechten reinen und guten Verstand also genennet werde.

§. 68.

Was nun anlanget das Wort παλιγγενεσία Wiedergeburt, so gehöret solches allhier nicht zu dem

Worte

Worte von der Nachfolge, sondern zur Bezeichnung der Zeit, in welcher die Jünger würden ihren Gnaden Lohn empfangen. Nun hat zwar dieses seine gute Richtigkeit, daß keine Nachfolge Christi rechter Art seyn könne, wo man nicht zur neuen Kreatur wiedergeboren werde. Allein hier kan die Rede nicht davon seyn, sintemal ia Christus die Zeit derselben also bestimmet, daß sie geschehen soll am Tage des allgemeinen Welt Gerichts, allwo er auch unter andern seine Majestät und Herrlichkeit offenbaren werde. Es schicket sich auch hier gar nicht das Wort nachfolgen mit dem Worte Wiedergeburt, da vor demselben die Präposition ἐν, in, vorhergehet. Denn es ist ia aus der heiligen göttlichen Schrift soviel bekant, daß die Wiedergeburt durch Herfürbringung des seligmachenden Glaubens an Jesum Christum geschehe, und die Erneuerung sodann anhebet, da man denn dem Erlöser folgt, nicht sowol in der Wiedergeburt als vielmehr nach derselben in der Erneurung. Hierzu kömmt, daß wenn man allhier durch das Wort Wiedergeburt diejenige Handlung Gottes sonderlich des werthen heiligen Geistes, durch welche er in den Jüngern den seligmachenden Glauben an ihren Herrn und Meister herfürgebracht, verstehen wolle, daß

solches

solches mit dem vorhergehenden gar nicht überein käme. Denn in dem vorhergehenden 16 V. lesen wir, daß jemand unsern Erlöser gefragt: guter Meister, was soll ich gutes thun, daß ich das ewige Leben haben möge? Da nun der Heiland ihn auf die Erfüllung der zehen Gebote verwiesen, er aber von sich glaubte, daß er selbige von seiner Jugend an gehalten hätte: so foderte der Herr Jesus von ihm, daß er alle das seinige verkaufen, das Geld den Armen geben und ihm nachfolgen solte. Denn der liebste Erlöser erkante nach dem Lichte der in seiner menschlichen Natur wohnenden und derselben mitgetheilten göttlichen Allwissenheit mehr als zu wohl, daß dieser Jüngling mit seinem Herzen noch an den irdischen Gütern dieser Welt hange, und dadurch von seiner Nachfolge unter dem Creutze abgehalten werde. Darüber würde nun der Jüngling betrübet, weil er viel Güter hatte, und machte sich allmählig auf die Seite, weil ihm seine irdischen Güter viel lieber waren, als daß er sie hätte verkaufen, den Armen geben und sodann dem Herrn Jesu nachfolgen sollen. Der Heiland nimt daher Gelegenheit zu bezeugen, wie schwer es halte, daß ein Reicher zu der Zeit in den Himmel kommen könte, denn wer sich damals zu Christo bekante,

muste

muste sich gefallen lassen, daß er von den Juden verfolget wurde, und, wie nachher die bekehrten Hebräer, den Raub seiner Güter mit Freuden erdulten*. Dieses höreten nun die Jünger des Heilands mit an. Daher trat der Apostel Petrus auf, und sprach im Namen der übrigen Apostel zu dem Herrn Jesu: siehe wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolget, was wird uns dafür? worauf ihnen der Heiland diese Gnaden Belohnung verspricht, sie sollten in der Wiedergeburt, wenn er als der allgemeine Richter der ganzen Welt auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit sitzen und Gericht halten werde, auch sitzen auf 12. Stühlen und richten die 12. Geschlechte Israel. Was solte nun da für ein Verstand herauskommen, wenn man allhier durch das Wort Wiedergeburt, diejenige Handlung Gottes, nach welcher er in den Jüngern den seligmachenden Glauben gewirket, verstehen wollte? Es wird also allhier durch das Wort Wiedergeburt der jüngste Tag, an welchem alles wird verwandelt und verneuret werden, verstanden.

* Ebr. 10, 34.

§. 69.

Die Verwandelung, welche einmal am jüngsten Tage geschehen wird, nennet also der allerliebste

liebste Erlöser allhier eine Wiedergeburt παλιγγενεσίαν * und daß diese nicht eine besondere, sondern eine allgemeine seyn werde, erhellet daraus, weil solche der Heiland ohne allem Zusatz eine Wiedergeburt genennet. Denn wolte man sagen, daß nur die Verwandelung der menschlichen Körper dadurch bedeutet werde! so würde Christus ohnfehlbar gesaget haben ἐν τῇ παλιγγενεσίᾳ τῶν ἀνθρώπων in der Wiedergeburt der Menschen. Er sagt aber schlechthin ἐν τῇ παλιγγενεσίᾳ in der Wiedergeburt, zu einem klaren Beweis, daß die ganze sichtbare Welt am jüngsten Tage einer Verwandelung unterworfen sey.**.

* Die alten Kirchen-Lehrer haben dieses Wort παλιγγενεσία auch selbst in solchem Verstande angenommen. Man kan hiervon unter andern nachsehen *Svicerum* Thesaur. Eccles. Tom. 2. p. 553. Es ist darunter wol anzumerken das Zeugniß der Kirche zu Vienne und Lion in Frankreich, wie auch von den Märtyrern beym *Eusebio* H. E. L. V. Cap. I. Einige haben bey diesem Worte den besondern Einfal gehabt: wie die erste Welt ihre παλιγγενεσίαν durch das Wasser empfangen, so werde die gegenwärtige dieselbe einmal am jüngsten Tage durch das Feuer bekommen vid. *Epiphanii* hæresin XXXVII. 1.

** Die meisten unter den Auslegern der heiligen göttlichen Schrift ziehen diese Erklärung vor. Wohin auch die syrische Uebersetzung selbst gehet, wenn sie die Worte ἐν τῇ παλιγγενεσίᾳ (in der Wiedergeburt) in der neuen Welt übersetzet.

§. 70.

§. 70.

Es ist aber auch gar nicht unbequem geredet, wenn der liebste Heiland die allgemeine Verwandelung, welche einmal am jüngsten Tage mit unserer sichtbaren Welt vorgehen wird, eine Wiedergeburt (παλιγγενεσίαν) genennet. Denn gleichwie die sichtbare Welt durch die almächtige Schöpfung Gottes gleichsam geboren, und ihrem Wesen nach hervorgebracht worden; also wenn dieselbe einmahl am jüngsten Tage ihrer äusserlichen Form oder Gestalt nach von Gott wird verwandelt, und dadurch in einen weit herrlichern und bessern Stand versetzet werden, so wird sie gleichsam wiedergeboren, welches denn auch das grichische Wort, so da aus παλιν wieder und γενεσις Geburt zusammengesetzet, gar sehr wohl leidet. Denn γενεσις bedeutet den Ursprung, wodurch etwas wird, und dasjenige ist, was es ist, wie es vorkömmt in dem 1. Capitel der Epistel Jacobi im 13. Verse. Also ist unsere sichtbare Welt durch die Schöpfung ihrem Wesen nach diejenige geworden, welche sie jetzo ist. Wird nun dieselbe einmal am lezten Tage dieser Welt verwandelt, so geschieht παλιγγενεσία; ich will so viel sagen, es wird alsdann ein neuer Ursprung seyn, durch welchen die Verwandelung dieser sichtbaren Welt

entstanden, nnd dieser wird hier genennet παλιγγενεσία, eine Wiedergeburt. Es kan hier noch eine Ursache solcher Benennung angegeben werden, die ich auch nicht vorbeygehen, sondern mit berühren will. Ein jeder muß mir soviel zugestehen, daß am jüngsten Tage mit den Menschen selbst eine grose Veränderung wird vorgenommen werden, sintemal Gott der HErr die Körper, mit welchen jetzt unsere Seele vereiniget ist, mit besondern Eigenschaften versehen wird, daß dadurch die Seligkeit der Auserwählten vermehret werde. Wie nun die Menschen durch die erste Geburt zu dieser, also werden sie durch die παλιγγενεσίαν zu jener Welt wiedergeboren werden. Und wie in der ersten Geburt Leib und Seele des Menschen an das Tageslicht auf dieseWelt gekommen; so sollen die Christen am jüngsten Tage wiedergeboren, und mit Leib und Seele herrlich verkläret in das ewige Leben versetzet werden. Wolte nun hier jemand sagen, daß Christus den jüngsten Tag allein um dieser Ursach willen eine Wiedergeburt genennet, so spreche ich nein dazu: solte es aber einigen gefallen zu behaupten, daß diese zuletzt angeführten Ursachen die vornehmsten mit gewesen, welche den Erlöser bewogen, den jüngsten Tag eine Wiedergeburt zu nennen,

nen, so kan ich solches gar wohl geschehen lassen.

§. 71.

Es lässet sich auch die Verwandelung der sichtbaren Welt am jüngsten Tage aus Röm. 8, v. 19. 20. 21. gar wohl beweisen. Die Worte sind folgende: Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Sintemal die Kreatur unterworfen ist der Eitelkeit, ohne ihrem Willen sondern um deswillen, der sie unterworfen hat auf Hofnung. Denn auch die Kreatur frey werden wird, von dem Dienst des vergänglichen Wesens, zu der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes. Ich gestehe gar gerne, daß diese Worte von nicht geringer Schwierigkeit sind, daher auch die Ausleger der heiligen göttlichen Schrift selbige auf verschiedene Art erklären. Jedoch wenn man solche recht genau betrachtet, so lassen sich alle Schwierigkeiten endlich gar wohl heben: denn da läuft zuletzt alles da hinaus, daß die sichtbare Welt durch ihre Verwandelung am jüngsten Tage von aller Eitelkeit werde befreyet, und hingegen in ihre rechte herrliche Freyheit versetzet werden. Solches nun daraus zu erweisen, will ich durch göttlichen Beystand hier eine kurze philologische Betrach-

trachtung darüber anstellen, und dabey folgende Ordnung beobachten, daß ich zeige:

1) Was alhier eigentlich durch die Kreatur zu verstehen;
2) Die besondern Redensarten, die von derselben gebrauchet werden, erkläre,

§. 72.

Was nun anlanget das Wort Kreatur, welcher ein ängstlich Harren und Warten auf die Offenbahrung der Kinder Gottes beygele[illegible] wird: so sollen dadurch nach etlicher Ausleger Meinung die vornehmsten unter den sichtbaren Kreaturen, die Menschen, und unter diesen die Frommen und Auserwählten zu verstehen seyn, wie Paulus sagt: das Evangelium sey geprediget aller Kreatur, die unter dem Himmel ist *, wodurch die Menschen verstanden werden, die der Predigt des Evangelii auch allein fähig waren. Es käme also hier der Sinn heraus: das ängstliche Harren der Kreatur auch anderer Menschen und Glaubigen, die, gleichwie ihr zu Rom, gedruckt und verfolget werden, wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes, auf ihr Ende, und auf das Ende der Welt, da die wahren Kinder Gottes, welche allhier verachtet, sollen offenbar werden. Allein diese Erklärung findet hier keine statt, weil die Frommen

in

in der heiligen Schrift niemals schlechthin eine Kreatur, sondern mit dem Zusatz eine neue Kreatur genennet werden **, zugeschweigen daß es heist πᾶσα ἡ κτίσις alle Kreaturen, wodurch unmöglich allein die Menschen, und unter denselben allein die Frommen verstanden werden können. Ausserdem kan auch von den Gläubigen nicht gesagt werden, daß sie der Eitelkeit, oder den Verfolgungen und Bedruckungen der Gottlosen, unterworfen seyn wider ihren Willen: denn es ist die Pflicht rechtschaffener Verehrer Jesu, sich zu freuen, daß sie mit Christo leiden; wie solten sie also mit Unwillen dieienigen Leiden und Bedruckungen übernehmen, die Gott hier über sie kommen läßt? Was aber die Meinung betrift, daß einige dadurch die Engel verstanden, so wiederlegt sie sich von sich selbst, weil dasjenige, was von dieser Kreatur gesaget wird, sich gar nicht auf dieselben schicket. Denn sollen es die guten Engel seyn, so dienen sie den Menschen nicht gezwungen sondern freywillig *,*, sind auch von Gott in ihrem seligen Zustande also bestätiget, daß sie in einen herrlichern und bessern versetzet zu werden sich keine Hofnung machen dörfen, auch nicht machen werden. Wolte man aber die bösen Engel hieherziehen, so sind sie ja von Gott auf ewig

verworfen ****. Es ist also die sicherste Meinung, daß man durch die Kreatur die unvernünftigen Geschöpfe, sowol die ein Leben, als die keines haben, verstehe. Denn das Wort κτίσις ***** wenn es ohne Zusatz in der heiligen Schrift gefunden wird, hat allezeit den Verstand, daß es die ganze Welt, alles was Gott erschaffen, bedeutet. Und so kömmt es auch gar vielmal vor ******. Diese Kreatur wird auch überhaupt v. 23. den Menschen ausdrücklich entgegen gesezet. Die Meinung des Apostels ist also diese: Ach, ihr Menschen und Christen, als vernünftige Kreaturen eures Schöpfers, traget und leidet, was euch Gott zuschicket, da ihr doch von Natur sündige Menschen seyd, und Gottes Zorn auf allerley Weise verdienet. Sehet doch, auch andere Kreaturen müssen ihr Leiden haben, weil sie wider ihren Willen der Eitelkeit und Mißbrauch müssen unterworfen seyn. Darüber seufzen sie zwar nach ihrer Art; doch müssen sie es dulten, so lange es Gott gefält, da sie doch nicht wie wir Menschen gesündiget haben, bis ihre herrliche Freyheit kömmt am jüngsten Tage, der aller Eitelkeit soll ein Ende machen, und alles recht herrlich verwandeln. Daß nun dieses der wahre Verstand sey, solches geben die von der Kreatur gebrauchte

Redens=

Redensarten klar zu erkennen, wie aus dem folgen wird zu ersehen seyn.

* Col. 1, 23. ** 2. Cor. 5, 17. Gal. 6, 15.

*** Psalm. 103, 21. Ebr. 1, 14.

**** Judä v. 6. Matth. 25, 41.

***** M. Io. Georg. Wilius in seiner Vorraths-Kammer der vornehmsten im A. u. N. T. befindlichen hebräischen und grichischen Kraftwörter P. 2. p. m. 139. hat hier durch das Wort κτίσις die Heyden verstehen wollen. Allein seine angeführte Gründe beweisen nichts, und sind sehr übel angebracht worden.

****** Coloss. 1, 15. Rom. 1, 20. Marc. 13, 19. Apoc 3, 14.

§. 73.

Diesen unvernünftigen und leblosen Kreaturen wird nun allhier ein Warten, Sehnen, Seufzen nach ihrer Freyheit beygeleget. Und dieses ist nichts ungewöhnliches in der heiligen Schrift, als welche per prosopopoeiam die unvernünftigen und leblosen Kreaturen vorstellet, als ob sie sehen, hören, und empfinden könten, die vernünftige Menschen desto nachdrücklicher zu warnen z. E. Jes. Cap. 1, v. 1. Habac. C. 3. v. 11. Also wird ihnen auch hier ein Leiden, Warten, Verlangen und Hoffen beygelegt. Wie solches eigentlich zugehen möge, läßt sich zwar nicht deutlich erklären; aber die heilige Schrift behauptet solches von ihnen Ps. 145, v. 15. 147, v. 9. ob

wir Menschen gleich solches nicht einsehen und begreifen können. So viel ist hier doch gewiß, wenn diese Kreaturen am jüngsten Tage solten untergehen, so würde nicht können von ihnen gesaget werden, daß sie darauf warten, sich darnach sehnen, oder nach ihrer Freyheit seufzen, denn das stritte mit den Gesetzen der Natur, da eine jede mehr auf ihre Erhaltung als Untergang siehet. Da nun von derselben gesaget wird, daß sie darnach sich sehne, darauf warte, darum seufze: so muß ihr etwas besseres vorstehen, und das kan nichts anders seyn, als ihre Veränderung, dadurch sie in einen weit herrlichern und vortreflichern Stand, als in welchem sie jetzo stehet, wird versetzt werden.

§. 74.

Es ist also gar leicht zu erkennen, was dieses Hoffen der Kreatur auf ihre Freyheit sey, und worinnen selbige eigentlich bestehet. Nemlich wenn die gläubigen Kinder Gottes an jenem Tage an Seel und Leib, von aller Sünde, Tod, und Gewalt des Teufels, und aller Eitelkeit völlig befreyet: so soll die ganze Kreatur auf eine ihr zukommende Weise solcher Freyheit zugleich mit theilhaftig, und bey ihrer Verwandelung in einen so herrlichen Stand gesetzet werden, als es der

zukünftige herrliche Zustand der Kinder Gottes erfodern wird. Und sie wird alsdenn von einer ferneren Verwandelung in Ewigkeit frey bleiben. Dieses ist, meinem Bedünken nach, die allersicherste Erklärung. Damit ich sie desto begreiflicher mache: so will ich sie mit demjenigen Gleichniß, welches Herr Christoph Starcke in seiner synopsi bibliothecæ Exegeticæ in Nov. Testamentum Tom. 2. p. m. 872. der andern Auflage gebrauchet, erläutern. Er schreibet daselbst also: Wie in einem vornehmen Hause, wenn eine Tochter ausgestattet wird und Hochzeit hat, nicht nur der Bräutigam mit der Braut in kostbaren Kleidern erscheinen, sondern auch das Gesinde einen Hochzeitpuß bekomt, der zwar dem Schmuck der Brautleute bey weiten nicht gleich, aber doch so beschaffen ist, wie es die Feyerlichkeit eines solchen Tages erfodert: so wird es die ganze leblose Kreatur, welche zum Dienst der Gläubigen erschaffen ist, mit zu geniessen haben, wenn die Hochzeit des Lammes mit seiner auserwählten Braut gehalten wird. Genauere Umstände kan man davon nicht anführen, besser ist es im Glauben und Gedult die Erfüllung erwarten. Auch folget hieraus keinesweges, daß die unvernünftigen Kreaturen auferstehen werden, solches ist nur ein Vorrecht

der Menschen. So weit gehen die Worte des Herrn Starckens am angezogenen Orte. Aus diesem was ich angeführet, wird ein jeder sehen, daß ich nur überhaupt eine kurze Erklärung über die schweren Worte des Apostels habe geben wollen, so viel nemlich mein Vorhaben, daraus die Verwandelung unserer Welt am jüngsten Tage zu beweisen, erfodert hat. Sonst gestehe ich gar gerne zu, daß alles viel weitläuftiger, nach den hermenevtischen Gründen hätte ausgeführet werden können. Doch wer dasjenige, was ich hierüber angeführet, genau prüfen wird, der wird alles darinnen leicht verstehen können. Es kömmt hier auf eigenes Nachdenken das meiste an, worauf ich den geneigten Leser verweise. Er wird gewiß keine Ursach finden, meine * darüber gemachte Erklärung zu mißbilligen.

* Ich nenne sie meine Erklärung nicht in dem Verstande, als wenn ich sie für meine eigene Erfindung ausgeben wolte. Denn schon viele berühmte Gottesgelehrte und Ausleger haben diese Meinung als die natürlichste und fruchtbarste angenommen. Ich berufe mich hier der Kürze halber nur auf den berühmten Herrn J. G. Canz in der Fortsetzung der Reinbeck. Betrachtungen über die A. C. Th. IX. S. 227. §. LIX. ff. welcher ebenfalls durch die Befreyung der Kreatur zur herrlichen Freyheit der Kinder Gottes, nichts anders, als die Verwandelung

der

der unvernünftigen und leblosen Kreaturen in einen viel herrlichern Zustand am jüngsten Tage verstehet. Er hat diese Erklärung durch die stärksten Beweise unterstützet, und zugleich den Einwürfen, die man dawider machen könnte, gründlich begegnet.

§. 75.

Die letzte Stelle aus dem neuen Testamente, daraus die Verwandelung unserer Welt am jüngsten Tage zu erweisen, soll seyn, 2. Petr. 3, 10. **Es wird aber des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht, in welchen die Himmel zergehen werden mit grosen Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen.** Es ist nicht zu läugnen, daß diese Worte dem ersten Ansehen nach scheinen die Vernichtung unserer Welt am jüngsten Tage zu behaupten. Dahero auch die Vertheidiger derselben sich hierauf am allerersten berufen. Ich selbst muß gestehen, daß mir diese Worte eine geraume Zeit im Wege gestanden, bis ich nach einer reifern Ueberlegung und genauern Einsicht des Zusammenhanges derselben mit den vorhergehenden und folgenden Worten, auch der darinnen befindlichen Redensarten selbst gefunden, daß solche mit der Verwandelung unserer Welt am jüngsten Tage gar nicht streiten, sondern vielmehr für dieselbe

selbe seyn. Ich will also meine Gedanken davon in den folgenden entdecken.

§. 76.

Was den Zusammenhang der angeführten Worte mit den vorhergehenden und folgenden betrift, so ist hier gar wohl zu merken, daß der Apostel Petrus in den vorhergehenden von den sichern Weltmenschen geredet, welche den Verzug der Ankunft unseres Herrn Jesu Christi zum Gerichte auf Muthwillen ziehen, und denselben zum Deckmantel ihrer Bosheit gebrauchen, indem sie vorgeben: Da Himmel und Erde so lange gestanden, so werde es damit noch ferner keine Noth haben, sie könten also darum ohne Sorge seyn, und nach ihren eigenen Lüsten leben. Solchen sichern Weltmenschen nun stellet der Apostel hier das Exempel der ersten Welt entgegen, welche durch die Sündfluth verderbet worden, da der meiste Theil von den Bewohnern derselben sich ebenfals darauf steifeten, aber plözlich und unvermuthet, da sie sichs am wenigsten eingebildet, in Wasser elendiglich ersaufen und umkommen musten. v. 6. Hierauf kömmt nun gleich der Apostel in dem 7ten Verse auf die künftige Veränderung, welche der sichtbaren Welt am jüngsten Tage noch bevorstehet, und will darinnen so

viel lehren, daß unsere Welt am jüngsten Tage gleichfals, wie die erste Welt bey der Sündfluth, eine grose Verwandelung erfaren werde. Denn daß der Apostel von keiner gänzlichen Vernichtung sondern nur von einer merkwürdigen Verwandelung, welche mit unserer Welt am jüngsten Tage wird vorgenommen werden, alhier rede, siehet man unter andern daraus, weil bey der Sündfluth keine gänzliche Vernichtung, sondern nur eine merkliche Veränderung vorgegangen. Da ist ja Noah sein Weib, seine Söhne samt ihren Weibern mit allerley Arten der Thiere, welche mit ihm in den Kasten gegangen, übrig, ja der Erdboden selbst stehend geblieben. Wollen wir nun hier nach der bekannten Regel urtheilen, oppositorum opposita est ratio: so kan es nicht heissen, gleichwie bey der algemeinen Sündfluth mit der ersten Welt eine grose Veränderung oder Verwandelung vorgegangen, also wird die gegenwärtige Welt einmal am jüngsten Tage untergehen und gänzlich vernichtet werden. Was wäre hier für eine Aehnlichkeit bey dem Vor- und Nachsatze. Vielmehr muß man nach der angeführten Regel hier also schliessen: Gleichwie die erste Welt bey der Sündfluth nur in gewissen Stücken eine Veränderung erfaren; also wird diese gegenwärtige

tige Welt einmal am jüngsten Tage ihrem Wesen nach auch nicht untergehen, sondern Gott wird solche nur durch das Feuer von allen ihren Unreinigkeiten saubern und reinigen. Und dieses hanget auch mit demjenigen, was darauf folget, gar wohl zusammen. Denn v. 13. saget der Apostel: wir warten aber eines neuen Himmels, und einer neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet. Hier wird ia ausdrücklich wegen dieser grosen Verwandelung, die Gott einmal mit unserer Welt am jüngsten Tage vornehmen wird, dieselbige eine neue Erde genennet, wobey ich mich aber hier nicht aufhalten darf, weil dasjenige, was ich hiervon oben bey Erklärung der Worte des Propheten Jesaia Cap. 65, 17. insonderheit §. 26. und 63. angeführet, hieher gar leichte kan applicirt werden.

§. 77.

So sind auch die von dem Apostel Petro allhier gebrauchte Redensarten der Verwandelung der gegenwärtgen Welt am jüngsten Tage nicht entgegen. Der Apostel saget 1) am jüngsten Tage sollen die Himmel zergehen mit grosen Krachen. Im Grichischen stehen die Worte ῥοιζηδὸν παρελεύσονται Das Wort ῥοιζηδὸν wird überhaupt von einem Schalle gebrauchet, dergleichen etwa die Wasser,

Wasser, wenn sie häufig zusammen fliessen und grosse Wellen schlagen, von sich geben, daß man ihr Brausen und Säusen von ferne hören kan*. Nun aber ist ja dieses gar kein Schluß: Es wird am jüngsten Tage an dem äussersten Himmel ein groses Sausen und Brausen gehöret werden; folglich wird dieser äusserste Himmel untergehen und in sein voriges Nichts wiederum verwandelt werden. Dieses Sausen und Brausen kan auch bey seiner Verwandelung bestehen, und er wird auch wirklich dadurch verwandelt werden, zumal da hier das Wort παρέρχομαι stehet, von welchem ich oben §. 65. gezeiget, daß es niemahls eine Vernichtung eines Dinges, sondern nur einen Uebergang, eine solche Veränderung, wenn eine Sache aus einem Stande in einen andern versetzet wird, bedeute.

* S. M. Aug. Nathanael Hübners Anmerkungen über verschiedene Kraft-Wörter heiliger Schrift Neuen Testamentes p. m. 209. Von diesen Anmerkungen muß ich aufrichtig bekennen, daß ob sie gleich zum Theil sehr kurz sind, welches zu bedauren, man sich derselben doch mit guten Nutzen bedienen könne.

§. 78.

Der Apostel Petrus sagt ferner: am jüngsten Tage werden die Elemente vor Hitze zerschmelzen. Die Grichischen Worte heissen hier στοιχεῖα

δὲ

δὲ καυσούμενα λυθήσονται. Einige, als Grotius verstehen hier durch στοιχεῖα die Gestirne und das Wasser, aus dieser Ursach, weil sie der Erde ausdrücklich entgegengesetzet würden *. Ich sage aber, man müsse hier die vier Elemente der Welt verstehen, und zwar um deßwillen, weil sie den Himmeln ausdrücklich hier entgegen gesetzet werden. Man sehe nun hier das Feuer als ein Mittel an, welches Gott der HErr gebrauchen wird, solche in einen herrlichen vollkomneren Stand zusetzen, so ist alle Schwierigkeit auf einmal gehoben. Die Gründe sowohl der Vernunft, als auch hier im Texte selbst erfodern diese Erklärung, davon ich nun die vornehmsten angeben will.

1) Will man hier die Redensart: die Elemente werden vor Hitze zerschmelzen, von ihrer gänzlichen Vernichtung verstehen, so muß die sichtbare Welt gänzlich untergehen und in den vorigen Stand ihrer blossen Möglichkeit wieder versetzet werden. Denn die Elemente sind in der Welt, und dadurch bestehet dieselbe. Solches aber ist den Gründen der natürlichen und übernatürlichen Offenbarung zuwider, welches bereits bewiesen worden.

2) Kan

2) Kan diese Redensart die Vernichtung, oder den gänzlichen Untergang unserer Welt nicht bedeuten: denn solches stritte wider den Zusammenhang dieser Worte mit den vorhergehenden und folgenden, den ich §. 75. angezeiget habe.

3) Das Wort λυειν wird niemals in dem Verstande gebrauchet, daß es die gänzliche Vernichtung eines Dinges anzeigen solte. Es wird vielmehr von der Auflösung eines Dinges überhaupt verstanden, wenn durch die Kraft des Feuers einem Dinge entweder etwas abgenommen, oder zugesetzet, oder dasselbe auch nur dadurch gereiniget wird. Demnach ist der Verstand der Worte, die Elemente werden vor Hitze zerschmelzen eigentlich dieser: Gott der HErr wird bey den Elementen die in selbigen wohnende Feuerkraft in Bewegung bringen, * solche dadurch reinigen, und sie in einen weit bessern Stand setzen, als in welchem sie jetzo sind.

* Vid. *Criticos sacros* Tom. V. in fol. in h. l. p. m. 1775. *Calovium* in bibliis illustratis Tom. II. p. m. 1569.

§. 79.

Die letzte Redensart, die der Apostel Petrus alhier gebrauchet, woraus man schliessen könte, daß Gott der HErr einmal am jüngsten Tage die sichtbare Welt vernichten werde, lautet folgender massen: und die Erde und die Werke die drinnen sind, werden verbrennen. Hier kömmt es nun auf das κατακαυσεται an, welches nirgends in dem Verstande gelesen wird, daß es solte die Vernichtung eines Dinges bedeuten, dergestalt daß nichts

mehr von demselbigen solte übrig bleiben. So hat man auch nicht die geringste Ursache demselben alhier, wider die Gründe der Vernunft so wol, als der heiligen Schrift, solche Bedeutung zugeben. Es ist wohl zu glauben, daß unsere Erde einmal am jüngsten Tage wird gereiniget, der darinnen befindliche Same der Dornen und Disteln verbrant, und solche dadurch zu einem Paradieß gemachet werden. Es folgt aber noch lange nicht daraus, daß sie gänzlich untergehen und wiederum in den vorigen Stand ihrer blossen Möglichkeit wird versetzet werden. So ist auch kein Zweifel, daß die Werke, die auf der Erden durch die menschliche Kunst herfürgebracht worden, nemlich alle schöne Städte, Schlösser, Häusser, Gärten, Säulen, Bilder und dergleichen werden verbrennen: weil alle diese Stücke nichts mehr nütze sind, und die zukünftige verneuerte Welt nur unvollkommen machen würden. Aber darum wird unsere Erde selbst nicht gänzlich vernichtet werden. Dieses sind nun meine Gedanken über diese schwere Stelle des Apostels Petri, daraus die Verwandlung der sichtbaren Welt am jüngsten Tage gar wohl zu beweisen ist. Wer sie genau prüfet, wird dabey erkennen, daß sie mit den Gründen der natürlichen so wol, als übernatürlichen Offenbarung gar wohl übereinkommen, und daher auch nicht zuverwerfen, sondern vielmehr anzunehmen sind *.

* Hieraus können alle diejenigen widerleget werden, welche aus den angeführten petrinischen Worten die Vernichtung der sichtbaren Welt beweisen wollen, unter welchen einer der vornehmsten ist

D. *Philip. Heinrich Friedlieb*, welcher in seiner theologia Exegetica Tom. 2. in fol. in h. I. p. m. 866. also geschlossen: si cœli et terra reservantur igni, cœli magno stridore et impetu præteribunt, elementa calore solventur, terra et quæ in ea sunt opera exurentur, cœli igne succensi solventur et elementa ignis ardore liquescent, consequens est, mundum non saltem secundum qualitates, sed etiam secundum substantiam interiturum. Sed verum prius, ergo et posterius. Ich aber schliesse hier ganz anders, und will gleichfals einen Bedingungs Schluß diesem entgegen setzen. Si cœli et terra igne purgabuntur, cœli magno stridore et impetu transibunt, elementa calore movebuntur, terra a semine spinarum et tribulorum per ignem liberabitur, opera artis hominum in ea exurentur, consequens est, mundum non secundum substantiam interiturum, sed saltem secundum qualitates mutatum iri. Sed verum prius, ergo et posterius. Und dieser Schluß muß allerdings gelten, denn er kömmt mit den Gründen der Vernunft und der heiligen Schrift überein, welches bereits von mir bewiesen worden.

§. 80.

Es sind noch einige Stellen des neuen Testaments, welche ich auch anführen, und daraus die Verwandlung der sichtbaren Welt am jüngsten Tage beweisen könte. z. E. 1. Cor. 7, 31. Offenbar. Johannis das 21. Cap. der 1. und 5. v. Allein es können solche gar leicht aus demjenigen, was von mir bey den vorigen gesagt worden, verstanden werden; ich müste auch bey derselben Er-

klärung meistens wiederholen, was ich bereits schon angeführet habe. Nimmt man nun alle bisher von mir beygebrachte Gründe der Vernunft und höhern Offenbarung zusammen: so wird man daraus unleugbar einsehen, daß die gegenwärtige sichtbare Welt am jüngsten Tage keine gänzliche Vernichtung, sondern nur eine zufällige Verwandlung zu erwarten habe. Es würde ohne Grund seyn, wenn man dieser Lehre von der zukünftigen zufälligen Verwandlung der Welt den Vorwurf machen wolte, daß sie von dem Lehrbegrif unsrer Kirche abweiche, da sie keinem von den FundamentalArtikeln unsrer Religion widerspricht, auch überdies aus derselben keine schädlichen Folgerungen gemacht werden können, ja vielmehr aus derselben viele gute und heilsame Lehren zur Ausübung des wahren Christenthums fliessen. Auch die Lehre von der zufälligen Verwandlung der Welt, belehret uns eben sowol, als die Lehre von der Vernichtung derselben, daß wir nicht sehen sollen auf das sichtbare, sondern auf das unsichtbare: denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Winkler, Adam Friedrich,

Beweis, daß der gegenwärtigen sichtbaren Welt am jüngsten Tage keine gä
nzliche Vernichtung, sondern nur eine zufällige Verwandlung bevorstehe aus
Gründen der Vernunft und übernatürlichen Offenbarung hergeleitet

Weimar 1771

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.dp.o.380-a#0
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11775445-5
VD18 13248243